

Ruprecht- Karls- Universität Heidelberg
Philosophische Fakultät
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Bachelorarbeit
WS 2019/20

Geburtsrituale in der Archäologie am Beispiel der Nachgeburtsbestattungen

Bachelorarbeit

Verfasserin: Nicole Bürkle

Ur- und Frühgeschichte 1. HF 50%, Ethnologie 2. HF 50%

Erstgutachter: Prof. Dr. Joseph Maran

Zweitgutachter: Prof. Dr. Guido Sprenger

Vorgelegt in Heidelberg im Dezember 2019

Ruprecht- Karls- Universität Heidelberg
Philosophische Fakultät
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Bachelorarbeit
WS 2019/20

Geburtsrituale in der Archäologie am Beispiel der Nachgeburtsbestattungen

Bachelorarbeit

Verfasserin: Nicole Bürkle

Ur- und Frühgeschichte 1. HF 50%, Ethnologie 2. HF 50%

Erstgutachter: Prof. Dr. Joseph Maran

Zweitgutachter: Prof. Dr. Guido Sprenger

Vorgelegt in Heidelberg im Dezember 2019

„Es gibt jedoch noch einen tieferen und wichtigeren Gesichtspunkt als die Liebe zum Erleben der Mannigfaltigkeit menschlicher Lebensweisen, und das ist der Wunsch, solches Wissen in Weisheit zu verwandeln. Obwohl es uns für einen Augenblick gelingen mag, uns in die Seele eines Wilden zu versetzen, die Welt durch seine Augen zu betrachten und selbst zu fühlen, was es für ihn bedeuten muss, er selbst zu sein, ist es doch unser Endziel, unser eigenes Weltbild zu bereichern und zu vertiefen, unsere eigene Natur zu verstehen und sie intellektuell und künstlerisch schöner zu machen.“

Bronislaw Malinowski

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei Dr. Reinhard Rademacher (Kreisarchäologie Göppingen) und Dr. Stefan Lang (Kreisarchiv Göppingen) für die tatkräftige Unterstützung in Form von Ratschlägen, Anregungen und Kontaktvermittlungen sowie für ihren Einsatz und ihre stetige Hilfsbereitschaft bedanken. Außerdem möchte ich Dr. Cornelius Vollmer für die anregenden Diskussionen sowie das abschließende Korrekturlesen meinen Dank ausdrücken. Großer Dank gebührt auch Evi Kletti für das Durchführen der Befragungen und Kelleruntersuchungen in Hohenstadt. Für die Bereitstellung des archäologischen Bildmaterials danke ich Dr. Reinhard Rademacher, Evi Kletti und Marlies Barteit-Klopp herzlich. Ein weiteres Dankeschön geht an Barbara Otto für das vorbereitende Gespräch für die Forschung und die Einsicht in ihre unveröffentlichte Magisterarbeit. Mein Dank gilt auch den ehrenamtlichen Helfer*innen, Hebammen, Informant*innen, Pfarrer*innen und Bürgermeister*innen für deren Bemühungen und Interesse.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|--------------|
| Einleitung | S. 3 |
| Kapitel 1: Definitionen | S. 5 |
| 1.1. Nachgeburt | S. 5 |
| 1.2. Bestattung | S. 5 |
| 1.3. Brauch und Ritual | S. 6 |
| Kapitel 2: Forschungsgeschichte | S. 6 |
| 2.1. Die Entstehung einer neuen Fundgattung | S. 6 |
| 2.2. Archäometrische Untersuchungen | S. 7 |
| Kapitel 3: Nachgeburtsbestattungen in der archäologischen Forschung | S. 8 |
| 3.1. Fundstelle Sallerup, Malmö | S. 8 |
| 3.2. Fundstelle Käringsjön, Halmstad | S. 8 |
| 3.3. Fundstelle Zeicha, Sachsen | S. 9 |
| 3.4. Fundstelle Deutenheim, Mittelfranken | S. 9 |
| 3.5. Fundstellen in Südwestdeutschland | S. 10 |
| 3.5.1. Bodelshausen (Lkr. Tübingen) | S. 10 |
| 3.5.2. Sindelfingen, Stiftstraße 2 | S. 11 |
| 3.6. Die allgemeine Befundsituation im südwestdeutschen Raum | S. 12 |
| 3.7. Materielle Kultur und Typologisierung | S. 14 |
| 3.7.1. Bestattungsgefäße | S. 14 |
| 3.7.2. Glasuren | S. 16 |
| 3.7.3. Verzierungen | S. 16 |
| 3.7.4. Deckel | S. 17 |
| 3.8. Datierung und zeitliche Einordnung der Funde | S. 17 |
| 3.9. Verbreitung | S. 18 |
| Kapitel 4: Nachgeburtsbestattungen aus historischer, volkskundlicher und ethnologischer Sicht | S. 19 |
| 4.1. Die Erwähnung der Nachgeburt in historischen Quellen | S. 19 |
| 4.2. Die Rolle der Nachgeburt in Hexenmagie und Volksglaube | S. 21 |
| 4.3. Ethnologische Beispiele | S. 22 |
| 4.4. Die Verwendung von Weißer Magie und die Verhinderung von Schwarzer Magie als Erklärungsansätze für die Praktiken mit der Nachgeburt | S. 23 |
| Kapitel 5: Regionale Differenzen in der Ausführung der Praktik | S. 27 |
| 5.1. Fragestellung | S. 27 |
| 5.2. Geschichte des Landkreises | S. 27 |
| 5.3. Archäologische Untersuchungen | S. 28 |
| 5.4. Vorstellung der Forschung | S. 30 |
| 5.5. Ergebnisse | S. 31 |
| 5.6. Eine dreiphasige Praktik | S. 33 |
| 5.7. Erklärungsansätze und Hypothese | S. 35 |
| Kapitel 6: Fazit und Diskussion | S. 37 |

| | |
|------------------------------|--------------|
| Literaturverzeichnis | S. 40 |
| Abbildungen | S. 46 |
| Abbildungsverzeichnis | S. 56 |

Einleitung

Eine Geburt prägt das Leben eines Menschen maßgeblich. Sie bewirkt insofern Veränderungen, als sie eine Frau zur Mutter und Menschen zu einer Familie macht. Sie sichert den Fortbestand des Lebens. Dabei hat eine Geburt nicht nur Auswirkungen auf einzelne Personen, sondern auf eine ganze Gruppe. Mit einer Geburt verschieben sich soziale und kulturelle Gegebenheiten. Kenntnisse von Geburt und den dazugehörigen Ritualen bilden deshalb eine wichtige Grundlage für das Verständnis früherer Gesellschaften. Dem Themenkomplex rund um die Entbindung wurde in der Archäologie bisher jedoch kaum Platz eingeräumt. Diese Tatsache liegt allerdings nicht an einem Mangel an archäologischen Funden, sondern ist vielmehr einer veralteten und längst überholten Forschungsmeinung in der Archäologie geschuldet, auf die in der abschließenden Diskussion näher eingegangen werden soll.

Die wohl bekanntesten Funde, die sich mit Geburt und Fruchtbarkeit in Verbindung bringen lassen, sind zum einen die Venusfigurinen des Jungpaläolithikums, zum anderen die zypriotischen Kreuzfigurinen des Chalkolithikums. Die Venusstatuetten sind erstmals in der Zeit um 38.000 v.Chr. im archäologischen Fundkontext zu finden. Charakteristisch für die Statuetten sind die überproportional dargestellten weiblichen Geschlechtsteile. *[Abb. 1]* Außerdem finden sich Figurinen, die eindeutig schwanger sind, wie beispielweise die Figurine von Kostenki, deren Hände auf ihrem gewölbten Bauch liegen.¹ Viele der Statuetten weisen am Kopf eine Durchlöcherung auf, was auf eine Nutzung als Anhänger hindeutet. Es gibt eine ganze Reihe von Interpretationsmöglichkeiten dieser Figurinen, die von Fruchtbarkeitssymbolen über Objekte für Fruchtbarkeitsrituale bis hin zu einer Art Glücksbringer für schwangere Frauen reichen. Die Kreuzfigurinen des zypriotischen Chalkolithikums tauchen sowohl in Bestattungskontexten als auch in Siedlungen auf, was ein Hinweis darauf ist, dass sie neben rituellen Gegenständen auch als Alltagsgegenstände genutzt wurden. Viele der Figurinen weisen ebenfalls ein Bohrloch am Kopf auf, was eine Verwendung als Anhänger plausibel erscheinen lässt.² Die Figurinen sind fast ausschließlich weiblich. Die am weitesten verbreitete Interpretation spricht von einer Darstellung der Gebärdung der Frau. *[Abb. 2]* So soll der Gebärenden während der Geburt von einer zweiten Person unter die Arme gegriffen worden sein, um sie beim Geburtsvorgang zu unterstützen.³ Noch heute ist es auf Zypern unter Frauen üblich, der schwangeren Freundin eine Kopie des chalkolithischen Anhängers zu schenken.⁴

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich am Beispiel frühneuzeitlicher Nachgeburtsbestattungen mit den Schwierigkeiten der archäologischen Erfassung solcher Geburtsrituale und zeigt Defizite und

¹ Burenhult 2004, 103.

² Vagnetti 1991, 140.

³ Steel 2004, 101-103.

⁴ Beausang 2005, 46.

falsche Herangehensweisen in der archäologischen Forschung auf. Hierfür sollen zunächst einige Definitionen vorangestellt werden, die bereits den Grundstein für eine falsche Fokussierung gelegt haben. Im zweiten Kapitel werden neben den archäologischen Funden auch die chemischen Methoden, mit deren Hilfe die Interpretation der Funde bestätigt werden konnte, sowie die materielle Kultur mit anschließender Datierung behandelt. Das dritte Kapitel legt den Fokus auf die Hintergründe der Nachgeburtsbestattungen, die anhand von historischen, volkskundlichen und ethnologischen Quellen herausgearbeitet wurden. Der vierte Teil beschäftigt sich mit den Nachgeburtsbestattungen in einem regional begrenzten Raum. Aufgrund fehlender archäologischer Nachweise in einem baden-württembergischen Landkreis wurde hier die Methode der Befragungen von InformantInnen angewandt. Das Kapitel endet mit der Vorstellung möglicher Erklärungen für diesen fundleeren Raum und setzt das Augenmerk wieder auf die archäologische Herangehensweise. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einer Diskussion über die Gründe für den Mangel an Nachweisen von Geburtsritualen in der Archäologie und einem Appell für die weiteren Forschungen.

Kapitel 1: Definitionen

1.1. Nachgeburt

Der Begriff *Nachgeburt* bezeichnet medizinisch gesehen die Plazenta sowie die Eihäute, auch Embryonalhüllen genannt. Diese Organe werden im sogenannten dritten Geburtsstadium ausgestoßen, wobei der Vorgang eine letzte und gefährliche Hürde darstellt. Bleiben Reste der Plazenta im Körper zurück, führt dies zu Komplikationen bis hin zum Tod der Gebärenden.⁵ Inzwischen ist der Begriff *Nachgeburt* fast vollständig aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verschwunden und wurde durch den medizinischen Begriff *Plazenta* ersetzt. Einen Grund hierfür sieht Barbara Otto in der Verlegung der Geburt in die Klinik, die infolge der Medikalisierung stattfand: „Seit dem Aufkommen der Klinikgeburten, bei denen die medizinische Beherrschung des Geburtsvorganges im Vordergrund steht und für Bräuche kein Platz mehr ist, setzte sich der medizinische Begriff Plazenta immer mehr durch.“⁶ Folglich steht der Begriff *Nachgeburt* in Zusammenhang mit Bräuchen und Ritualen; er beschreibt einen Vorgang, der mit der Geburt gleichgesetzt wird und von dem viele Gefahren für das Wohlergehen von Mutter und Kind ausgehen.

1.2. Bestattung

In der archäologischen Forschung wird ausnahmslos das Wort der *Nachgeburtbestattung* für die im Folgenden vorgestellte Fundgattung verwendet. Dieser Begriff soll an dieser Stelle genauer betrachtet werden. Unter einer *Bestattung* wird im Allgemeinen ein „[feierliches] Begräbnis“⁷ verstanden. Dieser Begriff impliziert ein intentionelles Vergraben der Plazenta in der Erde. In der Forschung immer noch weitgehend ungeklärt ist, wie genau der Vorgang des Vergrabens vor sich ging. Welche Personen waren anwesend? Handelte es sich um ein feierliches und sakrales Ereignis oder stellte die Handlung eine profane und schlichtweg pragmatische Entsorgung der Nachgeburt dar? Problematisch an diesem Begriff ist, wie wir im Verlauf der Arbeit sehen werden, dass diese archäologische Fundgattung das Bild des Vergrabens impliziert, wobei weitaus mehr Arten der Plazentaversorgung zur Auswahl stehen. Dies ist insofern ein Problem, als der Ausgräber nur nach dem sucht, was er kennt und ihm bekannt ist. Eine Umbenennung in den Begriff *Nachgeburtversorgung* würde dieses Forschungsfeld weiter fassen und den Blick für andere Möglichkeiten und Rituale öffnen.

⁵ Beausang 2005, 28.

⁶ Otto 1997, 15.

⁷ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Bestattung>.

1.3. Brauch und Ritual

Unter einem *Brauch* wird eine „übliche oder traditionelle Verhaltensweise in einer Gesellschaft“ verstanden.⁸ Der Begriff *Ritual* dagegen bezeichnet „ein körperliches und sprachliches Handeln [...], das keinem rational-technologischen Zweck dient, sich aber an der Beachtung bestimmter Regeln orientiert.“⁹ Ein Ritual folgt einem bestimmten, vorgegebenen Ablauf; oftmals wird es in mehreren Stufen ausgeübt. Der Ethnologe Victor W. Turner betont den „Glauben an unsichtbare Wesen oder Mächte“¹⁰, der, seiner Definition nach, ein bedeutsames Charakteristikum für ein Ritual darstellt.¹¹ In der archäologischen Literatur werden die Nachgeburtsbestattungen den Bräuchen zugeordnet.¹² Obwohl es sich bei der Versorgung der Plazenta nach Meinung der Autorin eher um ein Ritual handelt, wird im Folgenden von der *Praktik der Nachgeburtsbestattung* die Rede sein, um Definitionsprobleme zu vermeiden. In der abschließenden Diskussion soll dieses Thema noch einmal aufgegriffen und auf der Basis der bis dahin vorgestellten Erkenntnisse diskutiert werden.

Kapitel 2: Forschungsgeschichte

2.1. Die Entstehung einer neuen Fundgattung

Erstmals tauchte der Begriff *Nachgeburtsbestattungen* im archäologischen Kontext im Jahre 1984 auf. Nachdem der Vorsitzende der HGB (Historische Gesellschaft Bönningheim) 1994 in einem Keller in der Michaelsbergstraße 17-19 in Bönningheim (Lkr. Ludwigsburg) vergrabene Keramiktöpfe fand, die sich hauptsächlich entlang der Wände und auf zwei Ecken konzentrierten und in ihrem Inneren eine „braune, poröse Schicht“¹³ sowie „Rückstände einer festgeklebten organischen Substanz aufw[ie]sen“¹⁴, stellte er einen Zusammenhang mit der Praktik der Nachgeburtsbestattungen her, von denen der Onolzheimer Pfarrer Höhn in der Aufsatzsammlung „Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit“ 1909 berichtet. Obwohl der ehrenamtliche Helfer der Bodendenkmalpflege Paul Braun bereits 1943 im badischen Unzhurst auf entsprechende Funde stieß, die er mithilfe der Aussagen einer Hebamme interpretieren konnte, wurde seine Entdeckung infolge der schwierigen politischen und sozialen Lage der 1940er Jahre nicht weiter beachtet.¹⁵ Erst die neueren Erkenntnisse Kurt Sartorius' bildeten die Geburtsstunde für eine neue archäologische Fundgattung. Plötzlich gingen zahlreiche

⁸ <https://www.wortbedeutung.info/Brauch/>.

⁹ Kramer 2000, 210.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Kramer 2000, 211.

¹² Ade - Schmid 2011.

¹³ Sartorius – Beitler 1997, 12.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Dalacker 2017, 257.

neue Fundmeldungen im Landesdenkmalamt ein, die von genau solchen Beobachtungen berichteten.¹⁶ Als Reaktion darauf wurden zwischen 1984 und 1994 in der Sindelfinger Altstadt bei Abriss- und Renovierungsarbeiten systematisch die Hauskeller untersucht, wobei in sieben Fällen Fundkomplexe mit Nachgeburtsbestattungen freigelegt werden konnten.¹⁷ 1997 fand in Bönningheim unter der Initiative von Kurt Sartorius ein Kolloquium statt, das die Nachgeburtsbestattungen nicht nur aus archäologischer, sondern auch aus chemischer, biologischer, volkskundlicher und ethnologischer Sicht betrachtete.

2.2. Archäometrische Untersuchungen

1989 gelang es Dietmar Waidelich im Rahmen seiner Diplomarbeit, Rückstände von Cholesterin, Östradiol und Östron in den in den Kellern gefundenen Gefäßen nachzuweisen. Aus den Ergebnissen folgert er: „Daher lässt sich aus diesem Gesamtbefund schließen, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Gefäße Plazenten eingebracht worden sind.“¹⁸ Somit war die Interpretation der Tontöpfe auch naturwissenschaftlich belegt.

2007 wurden Gefäße aus der Altenhoferstraße 3 in Bodelshausen (Lkr. Tübingen) an der Universität Mainz unter Zuhilfenahme einer neuen Methode erprobt. Diese arbeitet mit dem Nachweis des Östrogens Estadiol. Die Ergebnisse zeigen eine hohe Konzentration des Östrogens im Bereich der Gefäßböden.¹⁹

Im Jahr 2017 wurden an der Universität Nachweise des 17- β - Estradiol durchgeführt.²⁰

Ein weiteres interessantes Untersuchungsfeld bildet die DNA, die unter sehr günstigen Lagerbedingungen noch in der Nachgeburt vorhanden ist. Leider ist die Erbsubstanz jedoch sehr sensibel und wird durch ungünstige Lagerbedingungen wie Feuchtigkeit, Wärme und saures oder basisches Sediment vollständig zerstört. Obwohl diese Analysen aufgrund eben genannter Umstände bisher noch nicht durchgeführt werden konnten, sind sie mit viel Glück doch in der Lage, spannende Informationen zu liefern. So ermöglicht die Untersuchung der DNA, die Nachgeburt den Skeletten der Kernfamilie zuzuordnen. Außerdem enthält die Plazenta-DNA Informationen über Krankheiten und das

¹⁶ Sartorius 1997, 21-25.

¹⁷ Rademacher – Ade 2013, 403.

¹⁸ Rademacher – Waidelich 1997, 653.

¹⁹ Ade – Schmid 2011, 230.

²⁰ Weibliches Sexualhormon; Dalacker 2017, 257.

Geschlecht des Neugeborenen.²¹ All diese Informationen können zu einem besseren Verständnis der Hintergründe und Abläufe der Praktik beitragen.

Kapitel 3: Nachgeburtsbestattungen in der archäologischen Forschung

3.1. Fundstelle Sallerup, Malmö

Die schwedische Archäologin Elisabeth Beausang liefert Hinweise darauf, dass die Praktik der Nachgeburtsbestattung unter Umständen bereits in der mittleren bis späten Bronzezeit ausgeübt wurde. Sie stellt die Vermutung auf, dass man die im Stadtteil Sallerup in der schwedischen Stadt Malmö gefundenen Gefäße aus Rinde möglicherweise als Urnen für die Bestattung der Plazenten nutze. Ein Indiz dafür sieht sie in dem im Fundkomplex vorhandenen Opiummohn, der, ihrer Ansicht nach, als eine Art Schmerz- oder Narkosemittel verwendet wurde. Außerdem fanden sich Flachs, Keramikfragmente sowie Tierknochen in der unmittelbaren Umgebung der in Sand eingegrabenen Gefäße, die mit Lindenbast unterfüttert waren. Die Ausgräber interpretierten die Fundsituation einst als einen Ort, an dem rituelle Zeremonien durchgeführt und Götter sowie übernatürliche Kräfte um Hilfe gebeten wurden. Beausang geht in ihrer Interpretation einen Schritt weiter und sieht in der Stätte einen Platz, an dem Gegenstände intentionell niedergelegt wurden, um einen falschen Umgang mit diesen zu vermeiden. Hierfür könnten die Nachgeburten in Gefäßen in der Erde vergraben worden sein. Leider fanden bisher keine chemischen Rückstandsanalysen an den Gefäßen statt.²²

3.2. Fundstelle Käringsjön, Halmstad

Ein weiterer Fundort, der in das zweite bis fünfte nachchristliche Jahrhundert datiert, bildet der *Käringsjön*, was übersetzt *Frauensee* bedeutet. Er liegt ebenfalls im südlichen Teil Schwedens, in der Nähe der Westküstenstadt Halmstad. Hier wurden, neben einer großen Anzahl an Keramikgefäßen unterschiedlicher Formen und Größen, keine Spuren von Bestattungen oder Waffen gefunden. Anders als bei der zuvor vorgestellten Fundstätte wurden die Gefäße aus diesem Kontext bereits in den 1940er-Jahren chemisch untersucht. In diesem Rahmen konnten Rückstände von Blut, Fetten, und Saatgut nachgewiesen werden. Während die Ausgräber auch hier von einem Opferplatz sprechen, der von friedlich lebenden Bauern genutzt wurde, interpretiert Beausang diese Stätte als einen weiteren Ort, an dem Frauen ihre Kinder zur Welt brachten und die Nachgeburt entsprechend versorgen

²¹ Burger u. a. 1997, 82.

²² Beausang 2005, 60.

konnten: „The pots might therefore have served as vessels for holding placentas and thus left traces on human blood and fat. I accordingly suggest that the hidden and secluded small lake scattered with small white stones – the Women’s Lake, may have been a place for actual birthing events and performances at some distance from the living quarters.“²³ Einen weiteren Anhaltspunkt, der für einen bedeutsamen Ort für Frauen spricht, ist der Name der Fundstätte. Ortsnamen liefern oftmals einen Hintergrund für die einstige Nutzung und Bedeutung einer Lokalität.

Völlig unabhängig davon, ob diese Deutungen nun zutreffen oder nicht, so zeigen sie doch, welche neuen Interpretationsmöglichkeiten durch eine neue Fundgattung aufgeworfen werden können.

3.3. Fundstelle Zeicha, Sachsen

Im Jahr 2006 stieß man bei einer Baumaßnahme in der Nähe des Weilers Zeicha im sächsischen Landkreis Torgau-Oschatz in einer Senke auf eine Reihe von intentionell in der Erde vergrabenen Gefäßen. Das Fundareal hat eine Länge von 33,2 m und eine Breite von 3 m. Von den 17 Tontöpfen hatten elf einen Deckel, der Rest war ohne Abdeckung. Bis auf ein Gefäß, das umgekehrt in die Erde eingebracht worden war, fand man alle Gefäße aufrecht in der Erde stehend. Die Töpfe waren sowohl einzeln als auch zu zweit oder zu dritt in die Erde gelangt. Entlang der Aufreihung der Gefäße befindet sich ein ehemaliger Bach. [Abb. 3] Bei der Mehrzahl der aufgefundenen Töpfe handelt es sich um Henkeltöpfe, deren Henkel etwa in der Mitte der Gefäße ansetzen. Die Gefäßformen reichen von bauchig bis zylindrisch. Die Töpfe besitzen eine nach außen gebogene Form, die auf ihrer Außenseite von einer gelben bis braunen Glasur überzogen ist, die bis in das Gefäßinnere hineinzieht. Die Farbe des Tons reicht von „weißlich über beige und orange bis zu grau“.²⁴ Etwa zwei Drittel der Gefäße waren mit einem unglasierten Deckel versehen. Die vorgestellten Gefäßformen mitsamt ihren Glasuren sind aus Mittweida und Chemnitz bekannt und lassen sich grob in das 16. Jahrhundert datieren. Eine chemische Untersuchung der Gefäßinhalte steht noch aus.²⁵

3.4. Fundstelle Deutenheim, Mittelfranken

Im mittelfränkischen Deutenheim (Lkr. Neustadt an der Aisch) wurden in einem Stallbereich drei einhenklige, innen glasierte Tontöpfe geborgen. Diese befanden sich innerhalb einer halbkreisförmigen Steinsetzung, die als Abfallgrube gedeutet wird. Bei der Keramik handelt es sich um

²³ Beausang 2005, 62.

²⁴ Matthes 2011, 242.

²⁵ Ebd.

oxidierend gebrannte Ware aus feingemagertem Ton mit Leistenrand. Die Gefäße weisen auf den Schultern Verzierungen mit weißer Malengobe auf. Bei einem der drei Gefäße handelt es sich um ein Gießgefäß. Zusammen mit den Gefäßen wurden drei konische, unglasierte Deckel gefunden. Bei den Gefäßen handelt es sich ausschließlich um neuwertige Ware ohne Gebrauchsspuren. Zwar wurden bisher keine chemischen Analysen durchgeführt, doch scheint es wahrscheinlich, dass es sich hierbei um Nachgeburtsgefäße handelt.²⁶ Zwar weicht die Abfallgrube als Fundort von den Befundsituation in Südwestdeutschland ab, die anderen Merkmale stimmen allerdings mit diesen eindeutig als Nachgeburtsbestattungen identifizierten Funden überein. Diese sollen im Folgenden vorgestellt werden.

3.5. Fundstellen in Südwestdeutschland

3.5.1. Bodelshausen (Lkr. Tübingen)

2007 wurden im Keller des Hauses Altenhoferstraße 3, 15 vergrabene Tontöpfe gefunden, von denen sich noch elf in situ befanden. [Abb. 4] Einer der Töpfe zeigt eine Besonderheit, auf die bei entsprechenden Fundkomplexen immer wieder gestoßen wurde (beispielsweise Stumpengasse 6, Sindelfingen): Das Gefäß war in der Mitte gepfählt worden. Bei den Gefäßen handelt es sich ausnahmslos um Henkeltöpfe, die die Autorinnen in drei Arten einteilen. Typ 1 umfasst dabei Gefäße mit einer leicht bauchigen Form, die eine transparente Innenglasur aufweisen und auf der Schulter mit Engobestreifen verziert wurden. Die Henkeltöpfe des zweiten Typus besitzen eine konische Form und anstelle der aufgemalten Streifen Rillen. Außerdem ist die Farbe aufgrund eines stärkeren Brandes von einem dunkleren Hellorange. Beim dritten Typus handelt es sich vermutlich um Fehlbrände oder „Halbfabrikate von Typ 1“²⁷. Jene Gefäße zeichnen sich durch einen starken Brand, das Fehlen jeglicher Glasur und Henkel aus. Die Form ist wie bei Typ 1 leicht bauchig.²⁸ Das Baujahr des Hauses wurde dendrochronologisch auf das Jahr 1484 datiert, die Umbauphase des Kellers liegt im Jahr 1694. Dies weist darauf hin, dass die Töpfe nach 1694 in die Erde gekommen sein müssen.²⁹ Wie bereits erwähnt, wurden diese Töpfe 2007 von der Universität Mainz positiv auf Estradiol beprobt.³⁰ Hinter den Wandtäfelungen, unter den Türschwellen und in den Zwischenböden des Hauses wurden weitere Funde gemacht: Bodenfliesen, Fragmente von Butzenscheiben und Ofenkacheln, Gläser, Trachtbestandteile und Textilreste; Sie alle weisen auf eine ehemals gehobene Ausstattung des

²⁶ Frieser 2003, 140.

²⁷ Ade – Schmid 2011, 228.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ade – Schmid 2011, 230.

Wohnhauses und wohlhabende Bewohner hin.³¹ Den Autorinnen zufolge lassen sich die vergrabenen Gefäße anhand von archivalischen Quellen vermutlich der „kinderreichen Chirurgen- und Bürgermeisterfamilie Sturm zuordnen.“³²

3.5.2. Sindelfingen, Stiftstraße 2

Bei der zweiten südwestdeutschen Fundstelle, die hier exemplarisch vorgestellt werden soll, handelt es sich um einen Fundkomplex, der ausführlicher untersucht wurde und dadurch weitere Erkenntnisse brachte. 1988 führten Studenten der Universität Tübingen, im Auftrag des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Untersuchungen im Keller des Hauses Stiftstraße 2 in Sindelfingen durch. Das 1454 erbaute Wohngebäude hatte zwei Keller. Im größeren von den Beiden wurden im Rahmen der Untersuchungen ebenfalls Tongefäße gefunden, die sich auf den nordwestlichen Eckbereich und die westliche Kellerwand konzentrierten. [Abb. 5] 21 Töpfe befanden sich noch in situ und waren nur wenig beschädigt.³³ Die Ausgrabungen ergaben, dass über einen längeren Zeitraum immer wieder neue Gefäße in die Erde eingebracht wurden, was eine Zerstörung der alten Gefäße mit sich brachte. Teilweise fanden sich nur noch einzelne Scherben. Dieser Befund wird von Reinhard Rademacher als eine Beseitigung der zerstörten Gefäße gedeutet.³⁴ Eine Besonderheit bilden zwei Töpfe, auf deren Hälsen sich die eingeritzten Monogramme „A L“ und die Reste eines „H“ befinden.³⁵ Die Tontöpfe wurden von dem bereits erwähnten Chemiker Dietmar Waidelich archäochemisch auf deren Gefäßinhalt beprobt. Für die Untersuchungen wurden fünf Gefäße herangezogen, von welchen lediglich eines vollständig war. In allen Gefäßmaterialien und -sedimenten konnte Cholesterin nachgewiesen werden; nicht jedoch in den Gegenproben aus dem Bodensediment, was aus der Mitte des Raumes genommen wurde. Außerdem stellte Waidelich in drei Gefäßen Östradiol und in einem Gefäß zusätzlich Östron fest. Der Chemiker fasst die Ergebnisse der Untersuchung wie folgt zusammen: „Die [...] Nachgeburtsbestattung im Keller [...] kann somit zumindest bei den Töpfen aus der Sindelfinger Stiftstraße 2 auch auf naturwissenschaftliche Weise belegt werden.“³⁶

³¹ Ebd., 227.

³² Ebd., 228.

³³ Rademacher 1991, 66.

³⁴ Ebd., 67.

³⁵ Ebd.

³⁶ Waidelich 1991, 69ff.

3.6. Die allgemeine Befundsituation im südwestdeutschen Raum

Nach dem kurzen Einblick in ausgewählte Fundkomplexe, soll im folgenden Teil die allgemeine Befundsituation der Nachgeburtsstöpfe in Baden-Württemberg zusammengefasst werden.

Die Tongefäße sind ungefähr 5-20 cm in den anstehenden Lehm eingegraben.³⁷ Es fällt eine Konzentration entlang der Kellerwände und in den Ecken auf, wobei es scheint, dass der Himmelsrichtung keine Bedeutung beigemessen wurde. [Abb. 4-5] Die Mitte des Raumes ist zumeist völlig fundleer. Der Grund hierfür ist entweder schlichtweg pragmatischer Natur oder aber, die Kellerwände wurden als eine Art Schutzmauer gesehen.³⁸ Die Anzahl der Gefäße variiert von Keller zu Keller, von lediglich einem Topf bis hin zu mindestens 52 Töpfen in der Stumpengasse 6 in Sindelfingen, ist alles vertreten. Kurt Sartorius nennt für die stark abweichenden Zahlen an Gefäßfunden in den Kellern zwei mögliche Erklärungen: Entweder wurde die Praktik nur von einem Teil der Bewohnerinnen ausgeführt oder aber, manche Frauen bedienten sich einer anderen Art der Nachgeburtsversorgung.³⁹ Zumeist wurden die Behältnisse in aufrechter Lage vergraben, jedoch gibt es auch Ausnahmen, wie die Töpfe aus der Stumpengasse 6 zeigen, die bevorzugt in Seitenlage vergraben wurden.⁴⁰ [Abb. 6]. Die Gefäße wurden sowohl mit der Öffnung nach oben als auch nach unten in die Erde eingebracht. Bei ersteren finden sich meist Abdeckungen in Form von „umgekehrt aufgelegten Tondeckeln, Holzbrettchen [sowie] Ziegel- oder Steinplatten“.⁴¹ [Abb. 7-8] Die Ausgrabungen ergaben, dass eine Mehrphasigkeit des Vergrabens stattfand, was auf eine Ausübung der Praktik über mehrere Generationen hindeutet. Oftmals wurden die älteren Gefäße bei der Bestattung der jüngeren Gefäße beschädigt.⁴² [Abb. 9] Diese Tatsache wirft eine interessante Frage auf: Kannte man die genauen Vergrabungsstellen der Plazenten nicht und zerstörte die Töpfe aus Versehen? Ist dem so, so bedeutete dies, dass die Bestattungsorte nicht auf der Oberfläche gekennzeichnet waren, kein iteratives Ritual an dieser Stelle ausgeführt wurde, die Lokalität geheim bleiben sollte und es sich somit um eine Praktik, die im Verborgenen ausgeübt wurde, gehandelt haben wird. In den Fundkomplexen zeigen sich eine Menge an Besonderheiten, die mehrmals an unterschiedlichen Orten auftreten. Zum einen sind hier die bereits erwähnten Pfählungen zu nennen, die immer „exakt durch die Mitte des Topfes“ führten.⁴³ Solche Pfählungen sind aus Bodelshausen, Ammerbuch-Entringen, Bönningheim und der Stumpengasse 6 sowie der Unteren Burggasse 9 in Sindelfingen bekannt. Es fällt auf, dass in den eben genannten Fundkomplexen nur jeweils eine Pfählung vorhanden ist. Die Pfählung des Gefäßes

³⁷ Ade – Schmid 2011, 230.

³⁸ Ebd., 133.

³⁹ Sartorius 1997, 23.

⁴⁰ Rademacher – Ade 2013, 409 ff.

⁴¹ Ade – Schmid 2011, 230.

⁴² Ebd., 230.

⁴³ Ade – Schmid 2011, 230.

aus der Stumpengasse 6 fand durch ein Vierkantholz statt.⁴⁴ [Abb. 10] Dieselbe Beobachtung konnte Tillmann Marstaller bei dem Fundkomplex aus Ammerbuch-Entringen machen.⁴⁵ Außerdem finden sich häufig Gefäßgruppierungen in den Kellern, in einigen Fällen wurden diese durch Umgrenzungen hervorgehoben. Ein Beispiel hierfür ist wiederum die Sindelfinger Stumpengasse 6. Hier wurde die Gefäßgruppe mit Ziegel- und Sandsteinen eingefasst.⁴⁶ [Abb. 11] Ein weiteres Beispiel bildet der Meierhof 1 in Bönningheim. In einer Grube mit den Maßen 1,2 m auf 0,8 m befanden sich fünf Gefäße, von denen es sich bei einem untypischerweise um eine Schüssel handelt.⁴⁷ Tillmann Marstaller berichtet aus Ammerbuch-Entringen von einem „annähernd kreisförmigen Bereich von ca. 1 m Durchmesser“, in dem acht Gefäße zu Tage traten.⁴⁸ Der Keller des Hauses Ringstraße 25 in Bönningheim weist vier Gruben an der Westwand auf, die einen Durchmesser von 13-27 cm und eine Tiefe von ca. 31 cm haben. Allerdings konnten aus diesem Bereich keine Tongefäße geborgen werden. Die Autoren gehen davon aus, dass die Nachgeburten entweder ohne Behältnis in die Erde eingelassen wurden oder, dass die Gefäße aus organischem beziehungsweise vergänglichem Material bestanden haben.⁴⁹ Dorothee Ade und Kurt Sartorius berichten von Hinweisen darauf, dass man Gefäße nach dem Abstellen in der Grube intentionell zerstört habe, um diese vollständig vergraben zu können.⁵⁰ Eine letzte Besonderheit bilden die Asche und Holzkohle, die bei jeweils einem Gefäß aus Bönningheim und einem aus Sindelfingen gefunden wurden. Eine Grube in Bönningheim wies außerdem neben zwei Töpfen Kalkreste auf.⁵¹

Im südwestdeutschen Raum sind Nachgeburtsstöpfe fast ausschließlich aus Kellern bekannt, dabei ist anzumerken, dass dies nicht der einzige Ort für die Aufbewahrung der Nachgeburten zu dieser Zeit bildete, wie beispielweise der Fund aus Zeicha zeigt. Wichtig ist aber zu bedenken, dass ein geschlossener Raum eine sehr viel größere Fundwahrscheinlichkeit bildet als ein Ort im Freien. Auf Nachgeburtsstöpfe außerhalb von Gebäuden stößt man im Allgemeinen eher aus reinem Zufall. In nicht unterkellerten Häusern wurden die Nachgeburten innerhalb des Hauses unter den Fußböden von Flur, Stube und Schwelle, unter Treppen, über Kellergewölben sowie unter der Dachtraufe versorgt oder außerhalb des Hauses in Wirtschaftsgebäuden (Turmgasse 2, Sindelfingen), an Mauern oder auch in kleinen Höhlen, die vom Haus aus zugänglich waren (Schwaigern-Stetten⁵²) vergraben. Außerdem

⁴⁴ Rademacher 2001, 216.

⁴⁵ Marstaller 2011, 207.

⁴⁶ Rademacher 2001, 216.

⁴⁷ Ade-Rademacher – Sartorius 1997, 18 ff.

⁴⁸ Marstaller 2011, 206 ff.

⁴⁹ Ade-Rademacher – Sartorius 1997, 18 ff.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ade-Rademacher – Sartorius 1997, 22.

versorgte man die Nachgeburt unter Treppen, über Kellergewölben oder an Mauern außerhalb der Gebäude.⁵³

3.7. Materielle Kultur und Typologisierung

3.7.1. Bestattungsgefäße

Die Untersuchungen der Bestattungsgefäße weisen immer noch ausgeprägte Defizite auf; am besten untersucht wurden die Töpfe aus der Sindelfinger Altstadt. Die Erkenntnisse dieser Untersuchungen sollen im Folgenden stellvertretend für die Gefäße aus dem südwestdeutschen Raum vorgestellt werden.

Bei den gefundenen Gefäßen handelt es sich fast ausnahmslos um einhenkelige Töpfe. Diese Gefäßart stellte zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert einen Einheitstopf dar, der sowohl im Haushalt als auch im Gewerbe für die unterschiedlichsten Zwecke genutzt wurde. Neben der Aufbewahrung für allerlei Flüssigkeiten fand er auch Verwendung als Kochtopf. Selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in ihm noch die Milch aufbewahrt, was der Warenart den Namen „Milchhafenware“ verlieh.⁵⁴ Reinhard Rademacher spricht von einer „raschen Verbreitung der in großen Mengen produzierten und relativ billig verkauften Hafnerware“ seit dem 17. Jahrhundert.⁵⁵ Die in den Kellern aufgefundenen Henkeltöpfe sind von einer gelblich bis rötlichen Farbe. Vereinzelt treten auf der Gefäßaußenseite graue Flecken auf, was von einer Unregelmäßigkeit der Wärmezufuhr während des Brandes stammt.⁵⁶ Es traten sowohl unbenutzte Gefäße, als auch Töpfe, die deutliche Gebrauchsspuren in Form von Rußauflagen auf dem Gefäßboden oder dunkel gefärbten Flächen aufweisen, zu Tage. Der Ton besteht aus feinem Material, das allerdings immer wieder „gröbere Beimengungen“ enthält.⁵⁷ Bei dem Großteil der Gefäße handelt es sich um hart gebrannten Ton, der auf den Gefäßoberflächen vereinzelt Verstrichspuren und Fingerabdrücke des Herstellers aufweist.⁵⁸ Rademacher teilt die Gefäße aus Sindelfingen in vier Arten ein [Abb. 12]: Zu den Gefäßen des ersten Typs zählen Töpfe, die sich durch einen „betont hohe[n] und sehr schlanke[n] Körper“⁵⁹ auszeichnen. Die Töpfe haben eine kurze Schulterzone; die Weite dieser Zone ist etwa gleich groß oder sogar etwas kleiner als die Gefäßöffnung. Die Standfläche ist im Verhältnis zu der Gefäßöffnung eher klein. Die Gefäße des zweiten Typs

⁵³ Ade – Schmid 2011, 230.

⁵⁴ Ade-Rademacher 1997, 26.

⁵⁵ Rademacher 1997, 34.

⁵⁶ Rademacher – Waidelich 1996, 633.

⁵⁷ Ebd. 634.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Rademacher – Waidelich 1996, 635.

unterscheiden sich von denen des ersten Typs durch eine längere Schulterzone, die weiter nach unten zieht. Außerdem wirkt die Form insgesamt gedrungener, was an einer stärkeren Ausprägung der größten Gefäßweite sowie auch der Standfläche, bei einer gleichbleibenden, beziehungsweise etwas kleineren, Gefäßhöhe, liegt. Ebenfalls stärker ausgeprägt ist der Übergang vom Rand zum Hals des Gefäßes. Die Henkeltöpfe der dritten Art zeichnen sich durch eine eher bauchige Form aus. Die Gefäßöffnung entspricht in etwa der größten Gefäßweite. Die Hals-Rand-Zone ist, wie die des ersten Typs, eher kurz. Wie die Gefäße des zweiten Typs wirken auch diese leicht gedrunken. Der größte Unterschied der vierten Gefäßform liegt in der größten Gefäßweite, die sich bei dem letzten Typ eher in der unteren Gefäßhälfte befindet. Die Hals-Rand-Zone ist mit der des zweiten Typs vergleichbar, dementsprechend eher lang und „schwingt kelchartig aus“⁶⁰. Diese Gefäße wurden vorrangig zur Aufbewahrung von Milch sowie zur Rahmherstellung verwendet.⁶¹ Die Gefäßböden sind fast ausnahmslos flach, einige weisen Spuren des Töpfervorgangs auf. Die Henkel wurden auf die Gefäßwandung an der Stelle der größten Gefäßweite oder etwas darunter angebracht.⁶²

Die Fundkomplexe anderer südwestdeutscher Fundorte lassen sich mit denen aus Sindelfingen vergleichen. Während sich der Großteil der in Kirchheim unter Teck gefundenen Gefäße den drei Stufen nach Ade-Rademacher und Rademacher zuordnen lassen, fallen Gefäße aus einem jüngeren Keller auf, die sich von den bereits vorgestellten Gefäßformen unterscheiden. Jene besitzen eine konische Form mit einer nur sehr spärlich ausgeprägten Wandung. Die Innenglasur ist nicht grün, sondern variiert von einem mittel- bis zu einem dunkelbraun. Die Verzierungen durch Malengobestreifen sind gleich. Außerdem finden sich „konische, schüsselartige Gefäße mit größerem Durchmesser, die lediglich im Randbereich glasiert sind oder überhaupt keine Glasur aufweisen.“⁶³ Ebenfalls abweichende Gefäßformen traten in der Stumpengasse 6 in Sindelfingen auf. Die sich vom übrigen Fundgut abhebende Gruppe weist, neben anderen Formen, Glasuren in unterschiedlichen Farben auf, die sowohl innen als auch außen angebracht wurden.⁶⁴ Zu den ausführlich vorgestellten Gefäßformen finden sich in anderen Orten noch weitere Typen. Aus Bönnigheim kennt man einen Teller, der mit grüner Glasur und Rillen verziert ist und einen breiten Rand aufweist. In Endingen fand man einen ebenfalls grün glasierten, sogenannten Dreifußtopf, der wie die geläufigen Gefäße einen Henkel und einen Deckel hat.⁶⁵

Bei den Randformen lassen sich gleichfalls mehrere Arten ausmachen. Am häufigsten vertreten ist der sogenannte „nach außen verkröpfte [...] Wulstrand mit Innenkehlung. Ebenfalls in einer hohen

⁶⁰ Ebd., 636.

⁶¹ Ade-Rademacher 1997, 26 ff.

⁶² Rademacher – Waidelich 1996, 636.

⁶³ Ade-Rademacher 1997, 30.

⁶⁴ Rademacher – Waidelich 2013, 411.

⁶⁵ Ade-Rademacher 1997, 31.

Stückzahl sind Leistenränder anzutreffen. Bei den übrigen Randformen handelt es sich um „einfache, innen gekahlte Wulstränder“, „außen leicht unterschrittene Wulstränder“ sowie um Lippenränder, einen Karniesrand und einen „keulenartig verdickte[n] Stülpdeckelrand“.⁶⁶

3.7.2. Glasuren

Der Großteil der Sindelfinger Henkeltöpfe ist glasiert, wobei auch unglasierte Töpfe in den Fundkomplexen zu Tage traten. Die Glasur wurde in den allermeisten Fällen auf der Gefäßinnenseite angebracht. Am häufigsten vertreten ist die grüne Glasurfarbe, gefolgt von der braunen Farbe. Etwa die Hälfte der Gefäße weist eine einfarbige Glasur auf; die andere Hälfte unterteilt sich in eine einfarbige Glasur mit Einsprengseln oder Flecken und in Gefäße, die in den Hals-Rand-Bereichen eine andersfarbige Glasurfarbe als der Rest des Gefäßes aufwiesen.⁶⁷ Auffällig ist die Unsauberkeit des Glasurvorganges. Häufig zieht die Innenglasur über den Gefäßrand auf die Gefäßaußenseite und verläuft dort unregelmäßig weiter. Ebenso sind auf den Außenseiten Glasurflecken zu beobachten.⁶⁸ Die Ware macht insgesamt keinen allzu hochwertigen Eindruck.

3.7.3. Verzierungen

An Gefäßverzierungen sind Malengobestreifen vertreten, die im Halsbereich, im Übergang vom Hals zur Schulter sowie „im Bereich der größten Gefäßweite“⁶⁹ aufgemalt wurden. Es treten Variationen von breiteren und schmaleren Streifen auf. Die Verzierungen verlaufen allesamt in horizontaler Richtung.⁷⁰ Eine Auffälligkeit bei den Verzierungen bilden Einritzungen. Diese sind in Form von Monogrammen und Jahreszahlen auf den Gefäßhälsen und auf den Henkeln zu finden. [Abb. 13-15] Sie liefern bedeutende Hinweise für die Datierung der Funde. Nennenswert ist an dieser Stelle vor allem ein Gefäß aus der Lange Straße 26 in Sindelfingen. Im Schulterbereich jenes Gefäßes sind die Buchstaben M B D aufgemalt. [Abb. 16] Im Keller fanden sich weitere Töpfe mit Bruchstücken dieser Initialen. Nach archivalischen Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass die Behältnisse höchstwahrscheinlich der 1685 geborenen Maria Barbara Dinkelacker, der Ehefrau des Barbiers und Schwanenwirtes Christoph Dinkelacker, zugeordnet werden können.⁷¹ Neben Initialen oder sogar ganzen Namen (Hauptstraße 99, Zaisenhausen: R. App) sind zusätzlich Jahreszahlen angebracht. Diese

⁶⁶ Rademacher – Waidelich 1996, 636.

⁶⁷ Rademacher – Waidelich 1996, 636.

⁶⁸ Ebd. 637.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Rademacher 1997, 31 ff.

reichen von 1722 bis 1854. Ein Gefäß aus der Ringstraße 25 in Bönningheim weist neben der Jahreszahl 1850 außerdem ein Pentagramm auf, das mit weißer Engobe aufgemalt wurde. Solche Zeichen sind kein Einzelfall. Auf mehreren Sindelfinger Töpfen sind außerdem auf dem Henkel ein vor dem Brand eingeritztes X oder Ä zu finden. Reinhard Rademacher vertritt die Ansicht, dass dies in Zusammenhang mit der Produktion steht, Ähnliches sei aus Bayern bekannt.⁷² Bei einem Gefäß aus Bönningheim, das in das Jahr 1850 datiert wird, wurde ein Hexagramm angebracht, auf einem Topf aus Kirchheim unter Teck fand sich ein Pentagramm, auch Drudenfuß genannt.⁷³ [Abb. 17-18]

3.7.4. Deckel

Die Form der gefundenen Deckel ist konisch, sie sind innen hohl und haben Wulstränder mit Griffknöpfen. Auf diesen sind abermals Spuren des Abschneidevorgangs von der Töpferscheibe festzustellen. Etwa ein Drittel der Deckel weist Gebrauchsspuren auf. Diese treten entweder in Form von einem grauen Überzug, der vom Kochvorgang herrührt, oder in Form von schwarzen Krusten, bei denen es sich um „angebackene Gefäßinhalte“ handelt, auf.⁷⁴

In den Fundkomplexen fanden sich sowohl neue, ungebrauchte als auch benutzte Gefäße wieder. Allgemein handelt es sich um eine Alltagsware von keinem allzu hohen Wert. Teilweise treten Gefäße ohne Glasur auf, in Bönningheim fand sich sogar ein ungebrannter Topf. All dies sind Indizien dafür, dass die Gefäße schnell und günstig beschafft werden mussten.⁷⁵

3.8. Datierung und zeitliche Einordnung

Eine genaue Datierung der Nachgeburtsbestattungen gestaltet sich aufgrund von bisherigen Vernachlässigungen der Untersuchung und Typologisierung von neuzeitlicher Hafnerware schwierig.⁷⁶ Hinzu kommt, dass sich die Einheitstöpfe vom 16. bis zum 18. Jahrhundert regional kaum verändern. Klar ist allerdings, dass „Töpfe mit randständigen Henkeln „[...]ab] dem ausgehenden 15. Jahrhundert in Erscheinung [treten].⁷⁷ Barbara Scholkmann stellte fest, dass zu dieser Zeit hohe und schlanke Gefäßformen, die ihre größte Weite in der oberen Gefäßhälfte haben, in Umlauf geraten. Im 16. Jahrhundert werden die Gefäßformen etwas bauchiger.⁷⁸ Der Ansatz über die Glasuren kommt zum

⁷² Rademacher 1997, 33.

⁷³ Ade – Schmid 2011, 233.

⁷⁴ Rademacher – Waidelich 1996, 639.

⁷⁵ Ade – Schmid 2011, 232.

⁷⁶ Rademacher – Waidelich 1996, 642.

⁷⁷ Ade-Rademacher 1997, 26.

⁷⁸ Rademacher – Waidelich 1996, 642.

selben Ergebnis. Erst am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert übernimmt die auf der Innenseite glasierte Ware die Führung. Im 17. Jahrhundert ist sie dann allorts vertreten. Die beidseitige Glasur tritt im südwestdeutschen Raum mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in Erscheinung.⁷⁹ [Abb. 19] Die grünen Glasuren sind die frühesten; mit der Zeit tritt auch die braune Glasur auf. Ab dem ausgehenden 18. beziehungsweise dem beginnenden 19. Jahrhundert sind bunte Glasuren geläufig.⁸⁰ Reinhard Rademacher kritisiert den schlechten Forschungsstand, der eine Feindatierung verhindert: „Der heutige Kenntnisstand zur neuzeitlichen Hafnerware ermöglicht immer noch keine zufriedenstellende feinere Datierung von nicht in stratifizierten Zusammenhängen geborgenen Gefäßresten.“ Allerdings kann die Praktik der Nachgeburtbestattungen grob in die Zeit zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert eingeordnet werden, wobei einzelne Funde zeigen, dass die Praktik schon vor dem 15. Jahrhundert auftritt (z.B. Mengen⁸¹) und bis in das 20. Jahrhundert hinein fortgeführt wurde (Kirchheim/Teck; Stumpengasse 6, Sindelfingen⁸²). Für diese Zeitspanne sprechen auch die eingeritzten Jahreszahlen auf den Gefäßen sowie die Untersuchungen der Monogramme. Offenbleiben muss an dieser Stelle allerdings die Frage, ob die Monogramme für den Zweck der Aufbewahrung der Nachgeburt oder schon vorher für die Benutzung als Alltagsopf angebracht wurden.

3.9. Verbreitung

Nach dem Bekanntwerden von Sartorius' Erkenntnissen gingen neben Fundmeldungen aus Baden-Württemberg auch solche aus Bayern, Rheinland-Pfalz, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und der Schweiz ein. [Abb. 20] Dies zeigt, dass es sich bei den Nachgeburtbestattungen um kein rein südwestdeutsches Phänomen handelt.⁸³ Allerdings stammen die meisten Funde immer noch aus Südwestdeutschland, was mit den detaillierten Kenntnissen dieser Fundgattung und dem Schwerpunkt dieser Forschung in jenem Gebiet zusammenhängen wird. Bekannt sind Funde aus den Landkreisen Böblingen, Calw, Esslingen, Heidenheim, Heilbronn, Karlsruhe, Ludwigsburg, Pforzheim, Rastatt und dem Neckar-Odenwaldkreis. [Abb. 21] Ade-Rademacher und Schmid fassen die Fundgrenzen wie folgt zusammen: „Die Südgrenze verläuft von Endingen am Kaiserstuhl (Landkreis Emmendingen) über Fischbach (Kreis Freiburg) im Schwarzwald und Oberndorf a.N. (Kreis Rottweil) über die Alb, deren südlicher Teil ebenso fundleer bleibt, wie das

⁷⁹ Ebd., 643.

⁸⁰ Ade – Schmid 2011, 232.

⁸¹ Ade – Schmid 2011, 234.

⁸² Rademacher – Waidelich 1996, 650.

⁸³ Ade – Schmid 2011, 230.

anschließende Oberschwaben, mit Ausnahme von Mengen (Kreis Sigmaringen).“⁸⁴ Mögliche Gründe für diesen Grenzverlauf sollen im vierten Kapitel erörtert werden.

Kapitel 4: Nachgeburtsbestattungen aus historischer, volkskundlicher und ethnologischer Sicht

4.1. Die Erwähnung der Nachgeburtsbestattungen in historischen Quellen

Wie bereits erwähnt, verband Kurt Sartorius seine Kellerfunde 1984 mit dem, was er in den Aufsätzen des Pfarrers Höhn gelesen hatte. Der Inhalt dieser Sammlung soll im Folgenden vorgestellt und durch weitere historische Quellen sowie ethnologische Forschungen ergänzt werden.

Bei den Aufsätzen „Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und Kindheit“ des Onolzheimer Pfarrers Heinrich Höhn handelt es sich um von diesem überarbeitete und durch persönliche Erfahrungen ergänzte Berichte über die Sitten und Bräuche der damaligen Gesellschaft. Die ursprüngliche Sammlung wurde bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert zusammengestellt.

Pfarrer Höhn schreibt über den Umgang mit der Nachgeburt:

*„Die Nachgeburt muß sofort entfernt werden, sonst riecht das Kind aus dem Mund; nach anderer Ansicht ist sie drei Tage lang unter der Bettlade der Wöchnerin aufzubewahren, damit ihr nichts Böses beikönne (OA. Crailsheim). Meist wird die Nachgeburt unbeschrien unter dem Dachtrauf begraben oder an einem sonstigen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, z.B. im Keller (OA. Geislingen, Urach, Reutlingen), auch unter einem Baum, wo sie im Schatten ist (OA. Crailsheim). Hierzu muß ein neuer, mit Deckel bedeckter Hafen benützt werden. (OA. Nagold, Crailsheim). Er soll so eingegraben werden, daß der Deckel nach unten zu liegen kommt; auch muß bei dem Vorgang ein Vaterunser gebetet werden (OA. Crailsheim).“*⁸⁵ Diese Vorschriften decken sich mit den Funden. Zwar wurde nicht immer ein unbenutzter Topf verwendet, wie die Rußspuren und Speisekrusten an den Funden zeigten, jedoch war der Großteil der Gefäße mit einem Deckel versehen worden und auch die Warenart des „Hafens“ stimmt überein. Die meisten Töpfe wurden mit der Öffnung nach oben gefunden, allerdings mit dem Deckel falschherum. Eine weitere grundlegende Quelle für abergläubische Bräuche bildet das *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, dessen Originalausgaben zwischen 1927 und 1935 erschienen ist. Es werden vier verschiedene Arten des Versorgens der Nachgeburt vorgestellt, die sich jeweils eines der vier Elemente bedienen. Zunächst aber werden die Gründe, die hinter diesen

⁸⁴ Ade – Schmid 2011, 234.

⁸⁵ Höhn 1980, 74.

Bräuchen stecken, erläutert. So wird erklärt, dass die Nachgeburt sofort „dem Blick der Mutter entzogen werden [muss], weil sie sonst stirbt“⁸⁶, „das Kind aus dem Mund riecht oder die Hexen die Nachgeburt stehlen und Wechselbälge daraus machen“⁸⁷. Außerdem soll sie so begraben werden, dass sie keine Maus erwischen kann, da sonst „das Kind nie trocken [liegt]“⁸⁸, oder, dass es „eine schlechte Hautfarbe bekommt“⁸⁹, sollte die Nachgeburt von Sonne oder Mond angeschieden werden. Wird die Nachgeburt unter einem jungen Obstbaum begraben, so wird das Kind gut heranwachsen. Soll das nächste Kind ein Junge werden, ist es ratsam, die Nachgeburt unter einem Birnbaum zu vergraben, vergräbt man sie unter einem Apfelbaum, so wird das nächste Kind ein Mädchen.⁹⁰ Die Methode des Vergrabens wird am ausführlichsten erklärt. Zu dem von Pfarrer Höhn bereits Erwähnten wird neben der Wichtigkeit des Vergrabens nach Sonnenuntergang noch hinzugefügt, dass der Vorgang heimlich und entweder „unbeschrien“⁹¹, „unter Beten des Vaterunser“⁹² oder unter „schweigendem Verbeugen nach den vier Himmelsrichtungen“⁹³ stattfinden soll. Neben dem Deckel wird auch das Abdecken durch einen Stein erwähnt, „auf den die Wöchnerin nach ihrem ersten Aufstehen treten muss“⁹⁴. Als mögliche Orte für das Vergraben werden Garten, Stall, Scheune, unter dem Grenzzaun, unter dem Rosenstock, unter der Diele, unter der Stiege und der Keller genannt.⁹⁵ In Norddeutschland ist überwiegend das Verbrennen der Nachgeburt eine häufig angewandte Praktik.⁹⁶ Eine weitere Art der Versorgung bildet das Entsorgen der Nachgeburt in fließendem Gewässer. Diese Methode scheint allerdings von abergläubischen Menschen nicht sehr oft genutzt worden zu sein, da sie der Mutter Tod und Krankheit bringen soll.⁹⁷ Die letzte Methode wurde zwar überwiegend bei Tierplazenten genutzt, teilweise aber auch bei der menschlichen Nachgeburt angewandt. Hierbei wurde die Plazenta nach draußen gelegt oder gehängt. Zu dieser Art zählt auch das von Pfarrer Höhn erwähnte Aufbewahren der Nachgeburt in der Bettlade. Die Versorgung der Nachgeburt wurde aus praktischen Gründen vom Vater des Neugeborenen oder der Hebamme ausgeübt.⁹⁸

Selbst in einem Lehrbuch der Hebammenkunst aus Sachsen aus dem späten 18. Jahrhundert finden sich Hinweise zum Umgang mit der Nachgeburt: „Hier zu Lande pflegen die Hebammen wohl die Nachgeburt, welche von selbst und ganz herausgekommen, aufzuheben und dem Arzt zu zeigen; ist sie

⁸⁶ Bächtold-Schäubli 1987, 759 ff.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Bächtold-Schäubli 1987, 759 ff.

⁹¹ Ebd., 762ff.

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Bächtold-Schäubli 1987, 762 ff.

*aber in Stückchen herausgekommen, so werden sie solche bald wegschaffen. Unter die abergläubischen Nennungen gehört auch dieses, daß man die Nachgeburt in einen neuen Topf thut, mit Salz bestreut und zubindet, und sie also vergräbt oder ins Wasser schmeißt. Man kann sie vergraben, oder ins Wasser den Fischen zur Speise geben [...]*⁹⁹ Für Sachsen werden die beiden Versorgungsarten mit den Elementen Erde und Wasser genannt.

Aus einem Zeitzeugenbericht aus der Mitte des 20. Jahrhunderts geht hervor, dass es üblich war, dass der Mann die Nachgeburt versorgte.¹⁰⁰

Bei den erwähnten Quellen handelt es sich um keine zeitgenössischen Quellen, sondern das Vorhandensein und teilweise die Hintergründe wurden nachträglich zu einer Zeit, in der diese Praktik größtenteils nicht mehr ausgeübt wurde, zusammengefasst. Woher wussten die Menschen von dieser Handlung und ihren Vorgaben? Wie kommt es, dass die unterschiedlichen Befundsituationen solche Ähnlichkeiten aufweisen, wo doch zu dieser Zeit keine schriftlichen Anleitungen vorlagen? Das Fehlen von schriftlichen Quellen könnte ein Indiz dafür sein, dass es sich um eine Praktik handelt, die heimlich ausgeführt wurde und von der Obrigkeit nicht gerne gesehen wurde. Es könnte aber auch das genaue Gegenteil bedeuten. Das Hebammenwesen existiert seit dem 15. Jahrhundert. Im Laufe der Jahre wurde dieses weiter professionalisiert und der Staat griff in die Regelung ein. So werden in den Hebammenordnungen beispielweise die Charaktereigenschaften beschrieben, die eine Hebamme besitzen muss.¹⁰¹ Das Fehlen von Regelungen über den Umgang mit der Nachgeburt bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach, dass es den Staat schlichtweg nicht interessierte, was damit gemacht wurde. Das Bestatten der Plazenta war vermutlich sogar eine willkommene Handlung, da sie Unheil verhütet und diese Versorgungsart eine hygienische Entsorgung der Plazenta darstellt. Der Staat sah keinerlei Handlungsbedarf. Es ist anzunehmen, dass der Umgang mit der Nachgeburt mündlich weitergegeben wurde, vermutlich durch die Hebammen.

4.2. Die Rolle der Nachgeburt in Hexenmagie und Volksglaube

Das Betrachten des Volksglaubens in der Frühen Neuzeit ist für die Hintergründe der Nachgeburtbestattungen in Südwestdeutschland von großer Relevanz. Die Epoche ist geprägt von der Kleinen Eiszeit und den Hexenverfolgungen, die ihre Hochphase von der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatte. Allerdings wirkte dieser Aberglaube noch fast zwei Jahrhunderte nach: „Obwohl sich bis spätestens Ende des 18. Jahrhunderts die Verfolgung und Vernichtung von Hexen als

⁹⁹ Thebefius 1779, 415 ff.

¹⁰⁰ Gedak – Meurer 2009, 81.

¹⁰¹ Cotta 1843, 440.

Justizirrtum herausgestellt hatte und Hexen fortan als unschuldig galten, lebte der Glaube an die Effektivität von Hexerei und Zauberei in den unterschiedlichsten Ausprägungen im Bewußtsein der Bevölkerung weiter.¹⁰² In der Vorstellung der damaligen Zeit waren manche Männer und Frauen durch „Hexerei“ und Teufelspakt dazu in der Lage, Menschen besonderen Schaden zuzufügen: „Ein solcher ‚Schadenszauber‘ konnte im Wettermachen, Tierverhexen [...], Menschenschädigung [...] liegen und oft auch Vorbereitungshandlungen für diese Zauberaakte betreffen: z.B. das **Ausgraben von Leichen** [Fettdruck Verf.] für die Zubereitung von Salben oder Pulvern, gesteigert **im Töten von Kindern oder sogar von Föten im Mutterleib** [Fettdruck Verf.]“¹⁰³ Für das ungünstige Klima während der Kleinen Eiszeit und den damit verbundenen Ernteaufälle wurden die Hexen verantwortlich gemacht. Viele Bilder dieser Zeit zeigen Hexen beim Wettermachen durch eine Art Gebräu. Für diesen Vorgang wurden in der damaligen Vorstellung oftmals Leichenteile sowie häufig Neugeborene und Säuglinge verwendet.¹⁰⁴ [Abb. 22-23] Insofern wurden Hebammen besonders oft als Hexen verdächtigt. Diese „Hexenhebammen“ wurden für den Tod von Mutter und Neugeborenem im Kindbett verantwortlich gemacht und waren äußerst gefürchtet.¹⁰⁵

Abschließend soll eine schriftliche Überlieferung vorgestellt werden, die einen konkreten Hinweis für die Gründe für das Vergraben der Nachgeburt liefert. 1665 wurde die seit 40 Jahren tätige Hebamme Maria aus Reutlingen beschuldigt, sich bei mehreren Geburten verdächtig verhalten zu haben. In zwei Fällen berichten ZeugInnen davon, wie sie in Gestalt eines Hundes versucht haben soll, die Nachgeburt in ihren Besitz zu bekommen um aus dieser „Pulver zu machen und darunter des Teufels Gift zu tun.“¹⁰⁶ Das Schriftzeugnis zeigt, dass auch der Nachgeburt eine bedeutende Rolle bei der Hexerei zugeordnet wurde.

4.3. Ethnologische Beispiele

Der Einblick in die Gedankenwelt von Menschen, die Nachgeburtbestattungen noch heute ausüben, kann wichtige Hintergründe dieser Praktik liefern. Wie Liselotte Kuntner sagt: „Das Wissen um die Art und Weise, wie Plazentabestattungen vollzogen werden, kann nur noch vermittelt werden durch Beobachtungen bei Völkern, bei denen solche Traditionen noch erhalten sind.“¹⁰⁷ Wichtig hierfür ist die Grundannahme, dass neben der Welt, in der wir leben, eine weitere Welt existiert, in der Geister, Ahnen und Götter beheimatet sind. Zwischen den beiden Welten finden Wechselbeziehungen statt;

¹⁰² Chmielewski-Hagius 2004, 155.

¹⁰³ Schild 1994, 11.

¹⁰⁴ Lorenz 1994, 99 ff.

¹⁰⁵ Seidel 2003, 22 ff.

¹⁰⁶ Stadtarchiv Reutlingen, A 2 f (Hexenprozesse) Nr. 7861.

¹⁰⁷ Kuntner 1997, 38.

stirbt jemand in der einen Welt, so wird in der anderen Welt jemand geboren. Das ganze Leben ist ein Kreislauf.¹⁰⁸ Bei der Geburt des Kindes stirbt die Nachgeburt, die in das Jenseits hinüberwandert, jedoch seine enge Verbindung mit dem Kind beibehält und für dessen Wohlergehen sorgt.

In Malta herrschte bis ins 20. Jahrhundert hinein die Vorstellung, die Plazenta sei die Personifikation der Todesgöttin. Um einen Todesfall zu vermeiden, muss diese zerstört werden. Hierfür wurden die Methoden des Verbrennens, Bestattens oder des Übergabens an das Meer angewandt.¹⁰⁹ Interessant ist, dass auch hier wieder die bereits vorgestellten Methoden angewandt wurden, die sich jeweils eines Elementes bedienen.

Aus dem Russland des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind Vorstellungen bekannt, die, je nach Region, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten mit beiden der im folgenden Teil vorgestellten Erklärungsansätze aufweisen. Allgemein wurde in Russland die Nachgeburt im Geburtsraum des Neugeborenen unter dem Fußboden bestattet. Die Plazenta wurde in einer Baumrinde oder in einem Schuh aus Bast, zusammen mit Nahrungsmitteln, wie Brot und Korn vergraben. Dies sollte dafür sorgen, dass das Kind gut gedeiht. Hier findet sich die Vorstellung wieder, dass das Leben von Kind und Plazenta unmittelbar zusammenhängt; wird die Nachgeburt gut versorgt, geht es auch dem Kind gut. Die Nachgeburt wird als ein Teil des Kindes gesehen, der dementsprechend würdevoll bestattet werden muss. Allerdings wird auch die Angst angesprochen, dass die Nachgeburt von jemandem, der Böses im Schilde führt, gefunden und zu bösen Mächtschaften missbraucht werden könnte.¹¹⁰

Die Ideen hinter der Praktik werden so zusammengefasst: „Die Geburtsriten der uralischen und sibirischen Völker sollten zur Gesundheit der Mutter und dem Wohlergehen des Neugeborenen im bevorstehenden Leben beitragen.“¹¹¹

4.4. Verwendung von Weißer Magie und Verhinderung von Schwarzer Magie als Erklärungsansätze für die Praktiken mit der Nachgeburt

„So wird sie bald wie ein Wiedergänger, bald wie ein Hausgeist verwahrt.“¹¹² Das Zitat aus dem Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens deutet schon an, dass es mehrere mögliche Intentionen gibt, die hinter der Praktik der Nachgeburtbestattung liegen. Im Laufe der Arbeit kristallisierten sich mehrere mögliche Gedankenkonstrukte, die hinter der Praktik stehen, heraus, die sich in zwei

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Rehm 1997, 69.

¹¹⁰ Korolkova – Loiko 1997, 44ff.

¹¹¹ Ebd., 47.

¹¹² Bächtold-Schäubli 1987, 762.

übergeordnete Erklärungsmodelle einordnen lassen. Dies ist einerseits die Verwendung von Weißer Magie, die „unter Verwendung guter (göttlicher) Mittel (Gebete) und Kräfte auf Heilung, Schutz und Abwehr ausgerichtet“¹¹³ ist, andererseits das Verhindern von Schwarzer Magie.

Bereits im Alten Ägypten findet sich die Vorstellung, dass der Mensch eine enge Verbindung mit seiner Nachgeburt hat und deren Wohlergehen auch das seinige garantiert.¹¹⁴ Die Plazenta sorgte im Mutterleib monatelang für das Überleben des Fötus; insofern ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie als etwas Besonderes und dem Kind Gutes Bringendes gesehen wird. Aus diesem Grund wird es als notwendig angesehen, die Nachgeburt immer in der Nähe des Kindes zu behalten, was das Vergraben im Elternhaus des Neugeborenen erklären würde. Vermehrt wird außerdem davon ausgegangen, dass die Plazenta Fruchtbarkeit und heilende Kräfte in sich vereint. Dies könnte ein weiterer Grund für die Versorgung im eigenen Haus sein: Es besteht die Hoffnung, die Nachgeburt würde ihre Kräfte an das Haus und somit an dessen Bewohner weitergeben und für ein langes und gesundes Leben garantieren. Judith R. Davidson fasst die Gründe für Plazentabestattungen 1985 so zusammen: „Placenta rituals operate as anxiety releasing mechanisms that provide a means of control over the future health and welfare of mother, child and community.“¹¹⁵ Judith Kouematchoua Tchuitcheu ist ebenfalls dieser Meinung. Über die Gründe für die Bestattung der Nachgeburt schreibt sie: „Meist wurde sie sofort nach der Geburt vom Vater im Keller des Hauses oder in einem Nebengebäude begraben, damit das Hauswesen möglichst viel von ihrer fruchtbaren Kraft profitieren konnte.“¹¹⁶ Diese Erklärung ergibt zwar durchaus Sinn, erscheint nach der Betrachtung der Befundsituationen in Südwestdeutschland allerdings fragwürdig. Das Verschließen der Gefäße spricht eher für das Fernhalten von Kräften. Hätte man die Plazenta vergraben, damit diese ihre gute Energie an das Haus und seine Bewohner abgeben kann, so hätte man sie vermutlich ohne den Topf in die Erde eingebracht. Selbst die Wahl des Topfes verneint diese Erklärung. Würde sie als etwas so Heiliges und Gutes gesehen werden, hätte man ihr doch einen besonderen Topf gegeben statt einem weit verbreiteten Alltagstopf, der ansonsten zum Kochen oder für die Aufbewahrung von Flüssigkeiten verwendet wurde.

Eine weitere Idee, die hinter den Nachgeburtsbestattungen stecken könnte, bilden aktive abergläubische Handlungen, die mit der Nachgeburt durchgeführt werden. In der frühen Neuzeit, einer Zeit, in der eine hohe Kindersterblichkeit herrschte und auch die Rate der Mütter, die während der Geburt oder im Wochenbett starben, enorm hoch war, ist es nur verständlich, dass alles getan wird, um einen solchen Tod zu verhindern. Christian Matthes beschreibt den Aberglauben als einen letzten

¹¹³ Chemielewski-Hagius 2004, 156.

¹¹⁴ Tchuitcheu 2010, 33.

¹¹⁵ Davidson 1985, 75.

¹¹⁶ Tchuitcheu 2010, 64.

Lösungsweg, wenn die Religion keine Hilfsmittel und Erklärungen mehr zu bieten hat.¹¹⁷ Tod und Krankheit werden als „magischer Angriff von außen“ gesehen, der nach dem Prinzip „Gleiches mit Gleichem bekämpfen“ abgewehrt werden muss.¹¹⁸ Im sächsischen Volksglauben sind vier Maßnahmen geläufig, die zur Heilung von Krankheit und dem Vorbeugen des Todes führen. Neben dem gesprochenen Wort, dem geschriebenen Wort und Handlungen, wird dies durch Dinge erreicht. Darunter wird die Verwendung von menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Resten unter Zuhilfenahme der vier Elemente verstanden.¹¹⁹ Zu dieser Art der Krankheits- und Todesvorsorge kann die Nachgeburtbestattung gezählt werden. Die Plazenta, ein essenzieller Teil der Schwangerschaft, der für das Überleben des Kindes sorgte und Mutter und Kind miteinander verband, wird unter Zuhilfenahme eines der Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde versorgt. Neben der Angst vor dem Tod und dem Erkranken von Mutter und Kind spielt auch die Furcht vor Wiedergängern und Wechselbälgern eine große Rolle. Archäologische Hinweise für diese Ängste bilden die bereits erwähnten Pfählungen. Bei archäologischen Ausgrabungen wird im Kontext von Körperbestattungen immer wieder auf solche Pfählungen gestoßen. Angelika Franz und Daniel Nösler merken an, dass es sich bei solchen Pfählungen nur um „die Spitze eines riesigen Eisberges handelt“: „Ein Zauberspruch verklingt, ohne einen Abdruck in der Erde zu hinterlassen. Weihrauchschwaden verziehen mit dem nächsten Windstoß. Über einem Grab vergossenes Weihwasser ist spätestens nach dem nächsten Regen nicht mehr nachweisbar. Die Existenz eines in die Luft geschlagenen Kreuzes endet in dem Moment, in dem die Hand, die es schlug, wieder sinkt.“¹²⁰ Die Pfählungen bilden einen einzelnen Hinweis auf das Vorhandensein abergläubischer Praktiken, es ist allerdings von weiteren Handlungen dieser Art auszugehen. Ade und Schmid vermuten hinter dieser Praktik einen möglichen Zusammenhang „mit dem Tod der Mutter im Kindbett oder einer Todgeburt.“¹²¹ Im Sachsen des späten 19./frühen 20. Jahrhunderts wurden Gefäße für die Entsorgung von Krankheiten benutzt. Hierfür wird Flüssigkeit oder sonstiges menschliches Material in den Topf gegeben und dieser anschließend an einem Ort vergraben, der gemieden werden soll, da man sich sonst an der Krankheit anstecken könnte.¹²²

Das zweite Erklärungsmodell umfasst die Verhinderung von Schwarzer Magie. Wie bereits erwähnt, war der Glaube, Hexen würden das Neugeborene oder die Nachgeburt, wie in der Quelle aus Reutlingen berichtet wird, für Schadenszauber und Hexerei nutzen. Indem man die Nachgeburt nach der Entbindung schnellstmöglich wegschafft und in Sicherheit bringt, konnte man verhindern, dass sie

¹¹⁷ Matthes 2011, 237.

¹¹⁸ Ebd. 239.

¹¹⁹ Ebd. 240.

¹²⁰ Franz – Nösler 2016, 65.

¹²¹ Ade – Schmid 2011, 234.

¹²² Matthes 2011, 246 ff.

in die Hände von Hexen gelangt. Hinweise hierfür bilden auch die erwähnten Abwehrzeichen, die in Form von Drudenfüßen und Hexagrammen auf die Gefäße angebracht worden waren und verhindern sollten, dass die Nachgeburt in falsche Hände gerät oder negative Einflüsse auf das Neugeborene ausgeübt werden können.¹²³ Solche Abwehrzeichen finden sich zu dieser Zeit auch oft auf Kinderwiegen. [Abb. 24] Dem zu Grunde liegt die Annahme, dass Hexen das Neugeborene gegen einen Wechselbalg austauschen würden, welches genau gleich wie das menschliche Wesen aussieht, aber weder wächst noch gedeiht und im Laufe der Zeit sterben wird.

Svenja Dalacker sieht in dem Vergraben der Nachgeburt ebenfalls eine Handlung, die abergläubischen Praktiken mit dem Organ entgegenwirken soll.¹²⁴ Sie vertritt die Meinung, dass sich der Höhepunkt der Nachgeburtbestattungen im 17. und 18. Jahrhundert mit der Reformation erklären lässt. Sie argumentiert damit, dass die Hebammen, die zu dieser Zeit unter der Obhut der Kirche standen, die Anordnung erhielten, die Plazenten so zu versorgen, dass diese nicht in die falschen Hände geraten und für Zauber und Magie missbraucht werden.¹²⁵ Tatsächlich findet sich in mehreren Hebammenordnungen ein Verbot für Hebammen, sich abergläubischer Mitteln zu bedienen. So heißt es in der Hochfürstlich-Markgräflisch-Badischen Hebammen-Ordnung oder Instruktion von 1795: „[...] soll jede Hebamme sich alles Übergläubens enthalten, auch allen Seegensprechen und andern abergläubischen Gebräuchen entsagen“.¹²⁶ Ähnliches findet sich in der Württembergischen Medicinalordnung von 1755 wieder:

*„Vor in und nach der Geburt sollen die Hebammen sich aller abergläubischen Mittel und Segensversprechereien, auf was Art es immer sein möchte, gänzlich und bei zu befahren habens der hohen Straffe, enthalten, sondern ihr obhabendes Ammt, allein in den Nahmen des Herrn, unter Anruffung seines Beistandes, getrost und gewissenhaftig verrichten.“*¹²⁷ Mit dieser These erklärt sie außerdem die kleine Anzahl an Nachgeburtbestattungen, die vor der Reformation stattfanden. Allerdings geht aus den Hebammenordnungen nicht klar hervor, ob mit den abergläubischen Handlungen wirklich Praktiken mit der Nachgeburt gemeint sind. Vielmehr ist anzunehmen, dass sich dieses Verbot vorrangig auf den Geburtsvorgang selbst bezieht.

Es mag mehrere Gründe geben, die das Vergraben der Nachgeburt erklären. Möglicherweise veränderten sich diese im Laufe der Zeit, oder aber, sie existierten nebeneinander. Die Nachgeburt hat zwei Seiten. Einerseits ist sie ein Segen, da der Embryo ohne sie im Mutterleib nicht überleben könnte. Andererseits kann sie für die Entbindende todbringend sein. Tchuitcheu fasst es wie folgt zusammen:

¹²³ Otto 1997, 19.

¹²⁴ Dalacker 2017, 260.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Hochfürstlich Markgräflisch-Badische Hebammen-Ordnung oder Instruktion 1755.

¹²⁷ Cotta 1843.

„Immer herrscht der Gedanke, dass alles, was mit dem Vorgang der Geburt zusammenhängt, heilig ist. Dieses Heiligsein, nicht im christlich-kirchlichen, sondern im volkskundlichen Sinn, sagt, dass etwas einem übermenschlichen Wesen zugehört, übermenschliche Macht besitzt. Es ist heilig, segenskräftig, glücksbringend, aber auch – wie das lateinische *sacer* sagt – verhängnisvoll, unrein, fluchbeladen.“¹²⁸

Kapitel 5: Regionale Differenzen in der Ausführung der Praktik

5.1. Fragestellung

Nach der Vorstellung der bisherigen Funde und einer Einführung in die Vorstellungswelt der damaligen Gesellschaft und die Hintergründe der Praktik soll nun im vierten Kapitel der Fokus auf folgende Fragestellung gelegt werden: Warum gibt es im Landkreis Göppingen keinerlei archäologische Nachweise für Nachgeburtsbestattungen?

Der Landkreis Göppingen befindet sich im östlichen Teil Baden-Württembergs, ziemlich genau zwischen der Landeshauptstadt Stuttgart und Ulm. Begrenzt wird er von den Nachbarlandkreisen Rems-Murr-Kreis, Ostalbkreis, Landkreis Heidenheim, Alb-Donau-Kreis, Landkreis Reutlingen und Landkreis Esslingen. Die Fundorte, die dem Landkreis Göppingen am nächsten liegen sind Gussenstadt und Gerstetten (Lkr. Heidenheim) sowie Kirchheim unter Teck (Lkr. Esslingen), die sich alle drei nur knapp außerhalb der Landkreisgrenze befinden. [Abb. 25]

5.2. Geschichte des Landkreises

Außer Frage steht, dass die Erklärung dieses Phänomens nicht in den Landkreisgrenzen liegt, da es den Landkreis Göppingen erst seit 1938 gibt und es sich dabei um eine künstlich geschaffene Grenze handelt. Davor war das Gebiet in die Territorien Württemberg und Ulm, sowie in die Grafschaft Helfenstein und die katholische Herrschaft Rechberg untergliedert. [Abb. 26] Ulm und Württemberg waren evangelisch, die Grafschaft Helfenstein ab 1627 katholisch. Weiter finden sich einzelne Adelsorte unterschiedlicher Konfessionen. In allen diesen Territorien waren volksmagische Vorstellungen verbreitet. Im Folgenden sollen zwei Fälle von Schadenszauber im Landkreis Göppingen vorgestellt werden. 1616 wurde die Hebamme Anna Holl aus Albershausen (ehemals württembergisches Herrschaftsgebiet) angeklagt, für eine Geschwulst am Fuß eines Mädchens verantwortlich zu sein. Die Beschuldigung galt auch deshalb als besonders plausibel, da „sie bei

¹²⁸ Tchuitcheu 2010, 63.

gebärenden Frauen so viele tote Kinder an das Licht der Welt gebracht hätte.“¹²⁹ Der zweite Fall ereignete sich im ehemals zur katholischen Herrschaft Rechberg gehörenden Dorf Böhmenkirch. Der Anklage zufolge soll Maria Bützin 1615 ihre Mitbürger mit Weintrauben vergiftet haben.¹³⁰ Hexenverfolgungen und teilweise auch Hinrichtungen finden sich in allen größeren Territorien des Landkreises. Solche Hinrichtungen sind beispielweise für die ulmischen Orte Süßen, Aufhausen und Nellingen und auch für das rechbergische Donzdorf schriftlich belegt.¹³¹ Das einst zur Grafschaft Helfenstein gehörige Wiesensteig im oberen Filstal, welches später dem Oberamt Geislingen zugeteilt wurde, war eine der Hochburgen der Hexenverfolgungen im ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Allein im Jahr 1563 wurden dort 70 Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannt.¹³² Ab 1806/1810 wurde der Großteil des heutigen Göppinger Landkreises in die beiden Oberämter Geislingen und Göppingen aufgeteilt. [Abb. 27]

5.3. Archäologische Untersuchungen

Seit 1985 verfügt der Landkreis Göppingen über eine Kreisarchäologie, die von einem Kreisarchäologen geführt wird, der ausschließlich für die Archäologie des Landkreises zuständig ist. Der Schwerpunkt der Kreisarchäologie Göppingen liegt auf dem Mittelalter und der Neuzeit – exakt der für diese Arbeit relevanten Zeitstufe. Im Laufe der Jahre wurden bei Hausabbrüchen und Renovierungsarbeiten immer wieder die Keller untersucht. Besonders dem zweiten, seit 2002 zuständigen Kreisarchäologen Dr. Reinhard Rademacher, der selbst einer der treibenden Kräfte in der Forschung der Nachgeburtsbestattungen war, lagen diese Untersuchungen am Herzen.

Aufgrund des Göppinger Stadtbrandes im Jahr 1782 sind die relevanten Häuser für die Nachgeburtsbestattungen mitsamt ihren Kellern nicht mehr vorhanden, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden darf, dass sich unter den neuen Häusern noch Reste der alten Keller verbergen. Eine solche Situation liegt in folgendem Beispiel vor: Im Dezember 1998 fanden bauhistorische Voruntersuchungen in den Kellern der beiden Häuser Schulstraße 11 und Kirchstraße 6 in der Kreisstadt statt. Im Bericht der Voruntersuchungen heißt es: „Die Größe der einzelnen Keller deutet auf eine kleinparzellig ausgerichtete spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Bebauungssituation. Festgestellt werden konnte, daß das ursprüngliche Höhenniveau der Kellersohlen im Gegensatz zur heutigen Situation tiefer lag. Insofern ist nicht auszuschließen, daß sich in tieferliegenden Zonen

¹²⁹ Auge 1995, 95.

¹³⁰ Auge 2004, 103 ff.

¹³¹ Ebd.

¹³² Stadtarchiv Geislingen an der Steige 2016, 2.

Befunde einer älteren Bebauungsstruktur finden lassen, auf die der heutige Baubestand gründet.“¹³³ Die Kellerböden waren mit Schieferplatten ausgelegt. Eine Auffüllung der Kellersohle ist sehr wahrscheinlich, im Kellerflur wiesen die Schieferplatten an einigen Stellen „deutlichen Hohlklang“ auf, was für das Vorhandensein einer älteren Kellerphase spricht. In den untersuchten Bereichen (des jüngeren Kellers) wurden keine Funde gemacht. Der vorgestellte Fall bildet eine Ausnahme; bei späteren Kelleruntersuchungen in der Göppinger Innenstadt im Rahmen von Hausabrissen konnten keine Bausubstanzen aus der Zeit vor dem Stadtbrand festgestellt werden.

Das ehemalige Oberamt Geislingen ist für die Forschung deshalb interessant, weil in den Aufsätzen des Pfarrers Höhn die Praktik einer Nachgeburtensversorgung explizit belegt ist: „*Meist wird die Nachgeburt unbeschrien unter dem Dachtrauf begraben oder an einem sonstigen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, z.B. im Keller (OA. Geislingen, Urach, Reutlingen).*“¹³⁴ In der ehemaligen Oberamtsstadt selbst allerdings fanden seit den frühen 1990er Jahren keine Abriss-, Umbau- oder Renovierungsarbeiten mehr statt. 1993 wurden die beiden Keller des Hauses Hauptstraße 23 in der Geislinger Altstadt archäologisch untersucht. Dabei traten jedoch keine Funde zu Tage.¹³⁵

In den Dörfern des Landkreises sind die Häuser des 16. und 17. Jahrhunderts ebenfalls weitgehend verschwunden, da man im Laufe des 18. Jahrhunderts neue Häuser an Stelle der alten Bauernhäuser gebaut hat. Dennoch wurden in den letzten Jahren auch in den Dörfern immer wieder Keller genauer untersucht. Im Folgenden sollen 3 Einzelfälle exemplarisch vorgestellt werden. 2009 fand eine Hausprospektion eines zum Abriss vorgesehenen Hauses statt. Dieser Fall ist insofern interessant, als es sich bei Schlierbach um einen direkten Nachbarort von Kirchheim/Teck handelt, von wo mehrere Funde von Nachgeburtensbestattungen bekannt sind. Wie das Foto zeigt, war der gesamte Keller mit Steinplatten ausgelegt, was häufig vorkommt. [Abb. 28] Doch auch nach dem Entfernen dieser Platten blieb der Keller fundleer. Dieselbe Situation war in Ebersbach anzutreffen. [Abb. 29] Teilweise wurden auch die zugehörigen Scheunen untersucht, allerdings ohne Erfolge.

Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin der Kreisarchäologie war in ihrem Heimatdorf Hohenstadt während der letzten Monate immer wieder bei Hausabrissen anwesend und untersuchte bei dieser Gelegenheit systematisch die Keller nach Spuren von Nachgeburtensbestattungen ab. Neben drei Kellern, unter denen ein Gewölbekeller war, wurde auch ein Stall untersucht. Allerdings zeigte sich sehr schnell, dass solche Funde in diesem Bereich nicht zu erwarten sind, da direkt unter dem gewachsenen Boden der für die Schwäbische Alb so typische Kalkstein aus dem Weißen Jura anzutreffen ist, was ein Vergraben sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht. [Abb. 30-31]

¹³³ Weihs u. a. 1999, 6.

¹³⁴ Höhn 1980, 74.

¹³⁵ Lang 1995, 9-26.

5.4. Vorstellung der Forschung

Der Ansatz der Forschung war es, im Landkreis Göppingen Personen zu finden, die von ihren Eltern, Großeltern oder gar Urgroßeltern noch Kenntnisse zu der Praktik der Nachgeburtsbestattungen haben. Es wurde die Vermutung aufgestellt, dass vorwiegend Frauen solche Vorstellungen und Handlungen mit auf den Lebensweg gegeben wurden. Ziel war es, Hinweise darauf zu bekommen, ob und auf welche Art im Landkreis die Nachgeburt versorgt wurde. Vorbereitend für die Forschung wurde ein Gespräch mit Barbara Otto durchgeführt, die 1996 bereits Hebammen und junge Mütter im Schwarzwald zu der Thematik befragt hatte. Ihre Erkenntnisse sollen an späterer Stelle aufgegriffen werden. Der nächste Schritt war, InformantInnen sowie Personen, die den Kontakt zu möglichen solchen herstellen können, zu finden. Hierfür wurden Pfarrer und Bürgermeister der einzelnen Gemeinden angeschrieben, da diese über ein weites Kontaktnetz innerhalb ihrer Gemeinde verfügen und bei diesem eher schwierigen Thema als Vertrauenspersonen fungieren können. Außerdem wurden in mehreren Gemeinden Aufrufe im Gemeindeblatt, sowie – in seltenen Fällen – im kirchlichen Amtsblatt veröffentlicht, auf die sich Personen mit entsprechendem Wissen melden konnten. Zudem wurde Kontakt mit der Leitung einiger Pflegeheime aufgenommen. In den Orten Wiesensteig, Geislingen und Hohenstadt fanden intensive Befragungen statt, die von Gemeindearchivaren, ehrenamtlichen Mitarbeitern der Kreisarchäologie sowie von Mitarbeitern der Kirchengemeinden durchgeführt wurden. Ein Fokus sollte insbesondere auf das ehemalige Oberamt Geislingen gelegt werden, da die Praktik der Nachgeburtsbestattungen für Geislingen in den Aufsätzen des Pfarrers Höhn festgehalten wurde. Zusätzlich wurde eine Reihe an Hebammen angeschrieben, die Hausgeburten durchführen. Von diesen wurde erhofft, dass sie über einiges an Wissen und möglicherweise eigener Erfahrung mit dieser Praktik verfügen. Einige Gemeinden besaßen noch im 20. Jahrhundert eine eigene Hebamme, die in sogenannten Hebammentagebüchern ihre Tätigkeiten festhalten mussten. Ein solches Exemplar wurde von der Autorin exemplarisch nach Hinweisen auf die Praktik untersucht. Diese Durchsicht blieb allerdings erfolglos; die Tagebücher enthielten lediglich den Namen der Entbundenen sowie das Datum der Entbindung.

Von den 17 Pfarrämtern, die kontaktiert wurden, erklärten sich lediglich zwei dazu bereit, Personen, die für die Befragungen in Frage kommen, ausfindig zu machen sowie einen entsprechenden Aufruf in das Amtsblatt zu setzen. Beide Pfarrämter sind evangelisch. Eine höhere Rückmeldequote bildeten die Bürgermeisterämter, hier erklärten sich ca. 80% zur Mithilfe bereit. Die Bereitschaft der Pflegeheime war sehr enttäuschend, hier wurde jegliche Anfrage schroff abgewiesen. Aufgrund der niedrigen Bereitschaftsquote, vor allem unter den Pfarrämtern könnte man vermuten, dass es sich bei den Nachgeburtsbestattungen um ein schwieriges Thema, wenn nicht sogar um ein völliges Tabuthema, wie es in der Literatur immer wieder genannt wird, handelt. Allerdings gibt es hierfür keine Belege und

könnte auch mit anderen Gründen, wie Zeitmangel oder fehlendes Interesse an der Thematik, zusammenhängen. Die 20 angeschriebenen Hebammen zeigten sich größtenteils sehr interessiert an der Thematik, wussten aber, bis auf einen Fall, nichts über jegliche Handlungen mit der Plazenta zu berichten.

5.5. Ergebnisse

Da eine große Zeitspanne zwischen dem Ausführen der Nachgeburtsbestattungen und heute liegt, konnten keine Personen gefunden werden, die noch etwas über die ursprüngliche Praktik zu berichten wussten. Die Vermutung, einzelne Personen könnten trotzdem von Verwandten und Vorfahren davon gehört haben, bestätigte sich nicht. Eine Hebamme, die Hausgeburten durchführt, konnte von einigen geläufigen Praktiken erzählen, die sie mit den Wöchnerinnen ausübt. Dazu zählt zum einen das Auswaschen und anschließende Bemalen der Plazenta. Nach dem Bemalen wird die Plazenta auf Papier gedruckt, was „wunderschöne Abdrücke“ erzeugt. Ansonsten wird die Plazenta entweder medizinisch verarbeitet, beispielweise als Globuli. Dies rührt wieder von den heilenden Kräften, die der Plazenta zugesprochen werden. Die häufigste Variante sei das Vergraben der Nachgeburt unter einem Baum im Garten. Auf das Vergraben im Garten wurde bei den Befragungen immer wieder gestoßen.

Eine Frau aus Böhmenkirch erzählte, im Garten der Nachbarn ihrer Eltern stünde ein Baum und obwohl dieser inzwischen völlig krumm und nicht mehr sehr schön anzusehen sei, würde er nicht gefällt werden, da er einst auf die Nachgeburt gepflanzt wurde. Aus dem Gespräch mit einem Mann aus Albershausen ging hervor, dass dieser in den frühen 1960er Jahren nach der Geburt seines einzigen Kindes die Nachgeburt gemeinsam mit der Hebamme im Garten vergrub. Auf die Frage nach dem Grund, konnte er keine Antwort geben. Die Initiative kam von der Hebamme. Er vermutet, es sei damals ein üblicher Weg gewesen, die Plazenta zu entsorgen. Interessanterweise hörte seine Frau, die Mutter seines Sohnes, im Rahmen des Gespräches das erste Mal davon. Soweit sie sich zurückerinnern kann, haben sie damals nie darüber geredet, ebenfalls nicht mit ihrer Schwester, zu der sie ein sehr enges Verhältnis pflegt. Dies könnte einerseits davon herrühren, dass es keine große Relevanz hatte, möglicherweise wollte man der Tätigkeit aber auch keine Relevanz und keinen Platz einräumen, über seine Bedeutung nachzudenken. Die Plazenta war „entsorgt“, man musste sich nicht mehr darum kümmern und sich deshalb auch nicht weiter damit auseinandersetzen. Ein weiterer Herr aus Geislingen berichtete von dem Vergraben der Fehlgeburt seiner Mutter. „Mein Vater hat sie im Garten vergraben und auf die Stelle einen Pfirsichbaum gepflanzt. An den Baum kann ich mich sehr gut erinnern.“ Obwohl es sich bei dem einen um eine Fehlgeburt, ein totes Baby, und bei dem anderen

„lediglich“ um ein Organ, das das Kind im Bauch der Mutter versorgt, ist die Art der Versorgung dieselbe. Dies zeigt, welche Bedeutung der Plazenta beigemessen wird und mit welcher Ehrfurcht ihr immer noch begegnet wird. Interessant ist, dass sich die Frauen kaum oder gar nicht an die Plazenta und was mit ihr geschah, erinnern können. Eine Frau aus Holzheim, gebürtig aus Schlat, gab zu, gar nicht zu wissen wie die Nachgeburt aussieht, da sie diese nie zu Gesicht bekommen habe. Dies mag einerseits an der Erschöpfung und der Erleichterung nach der Geburt liegen, andererseits daran, dass die Versorgung der Nachgeburt Aufgabe des Ehemannes oder Vaters und der Hebamme war. Eine weitere Informantin aus Salach, die ihre Kinder ebenfalls in den 1960er Jahren zur Welt brachte, vergrub die Nachgeburt ebenfalls im Garten. Einen genauen Grund dafür konnte auch sie nicht nennen, sie vermutet, dass es eine Praktik aus ihrer Heimat Ungarn gewesen sei.

In den beiden katholischen Orten Wiesensteig und Hohenstadt wurden ausführlichere Befragungen durchgeführt. In Hohenstadt übernahm dies die bereits erwähnte ehrenamtliche Mitarbeiterin der Kreisarchäologie, die ortsansässig ist, die entsprechenden Kontakte hatte und auf einer vertrauensvollen Basis mit den Frauen und Männern sprechen konnte. Befragt wurden zehn Frauen im Alter von ca. 70 bis ungefähr 90 Jahren, davon eine über 90-jährige Bäuerin, sowie fünf Männer, die zwischen 70 und 80 Jahren alt sind. Außerdem fand ein Gespräch mit einer 92-jährigen Dame aus dem Nachbarort Oberdrackenstein statt. Alle Befragungen waren negativ, keine(r) der HohenstädterInnen hat je etwas von der Praktik der Nachgeburtbestattungen gehört. Die InformantInnen sind der Meinung, falls eine solche Praktik in Hohenstadt jemals praktiziert wurde, so fand diese heimlich statt und es wurde nicht darüber gesprochen, auch nicht mit den Kindern oder den nächsten Angehörigen.

Die Befragungen der Bürger der Stadt Wiesensteig übernahm der ehrenamtliche Archivar des Städtchens. Wiesensteig ist über die Landesgrenze hinaus besonders bekannt für die Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit. Noch 1866 schreibt Theodor Griesinger über die Wiesensteiger: *„Ließ ja doch nur allein jener Graf Ulrich von Helfenstein, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts regierte, und, wie auch seine Nachkommen, den Protestantismus bis auf den Tod haßte, 7, sage siebzig, alte Weiber als Hexen verbrennen und nicht Herr werden, sondern der Hexenspuk dauert unter einem Theil der Einwohnerschaft immer noch fort, und nicht wenige würden vor Freude in die Hände klatschen, wenn wieder ein Schock tiefäugiger und also ‚mit dem bösen Blick behafteter‘ alter Weiber, wie es vordem Sitte und Brauch gewesen, in die Gewölbe und Thürme der alten Burg Reussenstein hinaufgebracht würde, um dort bis zur Verbrennungsstunde verwahrt zu werden.“*¹³⁶ Das Zitat zeigt, dass der volksmagische Glaube in dieser kleinen Stadt noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verbreitet war, weshalb abergläubische Tätigkeiten wie das Vergraben der Nachgeburt hier durchaus anzunehmen sind. Trotz der Indizien, die für die Ausübung der Nachgeburtbestattungen in

¹³⁶ Griesinger 1973, 287.

Wiesensteig sprechen, wusste auch hier keiner der Befragten von einer örtlichen Ausübung der Praktik, sie hatten noch nicht einmal davon gehört.

5.6. Eine dreiphasige Praktik

Barbara Otto kommt 1996 bei ihren Befragungen zu einem ähnlichen Resultat. Neben Hebammen und älteren Frauen befragte sie auch junge Mütter zu deren Umgang mit der Plazenta. Die Ergebnisse der Befragungen über die alte Praktik fasst sie wie folgt zusammen: „Lediglich die Handlungen haben sich im Gedächtnis eingepägt, die Gründe dafür sind schon vergessen, wohl auch, weil es sich dabei um ganz andere Denkstrukturen handelt.“¹³⁷ Obwohl sie InformantInnen ausfindig machen konnte, die sich an die Ausübung der Nachgeburtsbestattungen erinnern konnten, erhielt sie keinerlei Informationen über die Hintergründe. Ebenso fiel ihr auf, dass sich die meisten der befragten Frauen gar nicht daran erinnern können, was mit der Nachgeburt geschehen war.¹³⁸

Es macht den Eindruck, als hätten wir es mit drei Phasen einer Nachgeburtspraktik zu tun. Phase 1 hat ihren Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert. Zu dieser Phase gehören die bereits vorgestellten archäologischen Funde. Phase 2 verläuft bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Diese Phase beschreibt diverse Umgangsarten mit der Plazenta, die allerdings mit der ursprünglichen Praktik nichts gemein haben. Vielmehr wird hier das Vergraben als eine schnelle und einfache Art der Entsorgung gesehen. Eine mögliche Erklärung hierfür bietet einer der Informanten der Autorin vorliegender Arbeit: „Es mag natürlich auch mit der gnadenlos harten Erziehung im Dritten Reich zusammenhängen, die die Menschen erheblich abstumpfen ließ.“ Der dritten Phase lassen sich die in den letzten 20 bis 30 Jahren neu aufgekommenen Bräuche zuordnen, unter die auch die oben vorgestellten Praktiken, wie die Benutzung der Plazenta als Stempel, fallen. Der Trend geht wieder mehr zu Hausgeburten und somit kehrt ein neues Verständnis der Plazenta ein. War es in der Frühen Neuzeit der Aberglaube, der die Menschen zu Praktiken mit der Nachgeburt veranlasste, so ist es heute die Anthroposophie. „Mit der Geburt bleibt nur die verinnerlichte Organisation am Leben, die uns bis dahin tragenden extraembryonalen Hüllen treten zurück und sterben. Damit sind wir von Geburt an unvollständiger, als wir vorher waren.“¹³⁹ Die Plazenta ist ein Teil des Kindes, der bei der Geburt stirbt. Insofern fällt es schwer, das Organ einfach zu entsorgen, sondern es verdient eine besondere Behandlung. Oftmals ist es gar nicht eine bewusste Entscheidung, viele Frauen berichten davon, es würde sich einfach nicht richtig anfühlen, einen so wichtigen Teil der Schwangerschaft einfach zu entsorgen. Einige gaben auch

¹³⁷ Otto 1996, 59.

¹³⁸ Ebd., 65.

¹³⁹ Schad 1997, 61.

an, es sei eine Art Zeremonie für sie, indem sie das Ende der Schwangerschaft und den Anfang eines neuen Lebensabschnittes feiern; ein aktives Verabschieden von der Zeit als Schwangere.¹⁴⁰

Rabbi Geela Rayzel Raphael erzählt in ihrem Aufsatz „Father-Daughter Placenta Planting Ritual von dem Vergraben der Plazenta ihres eigenen Kindes. Die Jüdin nahm die einstige Tradition ihrer Religion zum Vorbild und ließ die Praktik wieder neu aufleben. Nach dem, wie sie selbst schreibt, emotionalen Ereignis, nennt sie eine ganze Reihe an Gründen für den Vorgang des Bestattens: *„This was my fathers way of being at the birth – something that he had never seen in his days with his own wife, my mother. This was our way of being at a death where we didn’t have to bury each other. This was a way of involving the patriarch in women’s life cycle. This was a reaffirmation of our life together and the acknowledgement that our lineage will continue to be born and to be buried. This was my father at the waning crescent of his life cradling the symbol of my full moon. This was an affirmation of our love for this piece of sacred land that held so many memories for me and him. This was lowering the barrier between father and daughter in a profound, sacred and Jewish way.“*¹⁴¹

Einerseits bezieht sie sich auf den Lebenskreislauf, der ein Symbol für den Fortbestand und die Lebendigkeit einer Gesellschaft, einer Familie oder einer Lineage steht, andererseits betont sie die starke Verbundenheit und das wachsende Verständnis, das sich aufgrund dieses Ereignisses zwischen ihr und ihrem Vater entwickeln konnte. Mit dem Vergraben der Nachgeburt werden in diesem Fall keinerlei abergläubische oder religiöse Vorstellungen verbunden, sondern vielmehr handelt es sich um eine Tradition, die das Band innerhalb der Familie und das zu ihrer Religion und ihren Wurzeln stärkt.

Die aktuellen Praktiken haben sehr viel mehr Ähnlichkeit mit den Plazentapraktiken fremder Gesellschaften als mit den Traditionen unserer eigenen Gesellschaft. Einen Grund hierfür nennt uns Barbara Otto: „Die Auswertung der Interviews zeigt, wie innerhalb von nur zwei Generationen das Wissen um die Nachgeburt fast vollständig verschwunden ist. Auch wenn ähnliche Formen der alten Bräuche wiederaufleben, handelt es sich hierbei um ein ganz anderes Wissen und Verständnis als das ursprüngliche.“¹⁴² Spätestens im Laufe des 20. Jahrhundert verschwand die Praktik der Nachgeburtbestattungen, erst jetzt kommt ein neues Verständnis der Plazenta auf. Da unsere heutige Gesellschaft aber eine ganz andere Vorstellungswelt als die Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts hat, können wir uns in die alten Praktiken nur sehr schwer hineindenken und bedienen uns der Rituale und Traditionen anderer Gesellschaften, mit denen wir uns besser identifizieren können.

¹⁴⁰ Burns 2014, 44.

¹⁴¹ Raphael 2009, 24.

¹⁴² Otto 1996, 93.

5.7. Erklärungsansätze und Hypothese

Das Phänomen des Ausbleibens der Fundgattung Nachgeburtsbestattungen im Gebiet der südlichen Alb und Oberschwabens wurde in der Forschung schon des Öfteren diskutiert. Ade und Schmid schließen eine Vernachlässigung dieser Forschung sowohl für Städte wie Rottweil, Ravensburg, Biberach, Konstanz und Ulm, wie auch für den Landkreis Göppingen aus. In allen genannten Städten mitsamt ihren zugehörigen Landkreisen seien bei Hausabbrüchen im Laufe der Jahre immer wieder exemplarische Untersuchungen der Keller durchgeführt worden, allerdings ohne Ergebnisse.¹⁴³ Sie führen eine konfessionelle Begründung für den größtenteils fundleeren Raum an, da sich etwa 70% der bisherigen Fundstellen in protestantischen Gebieten befinden.¹⁴⁴ Da auf der südlichen Alb und in Oberschwaben vorwiegend protestantische Orte angesiedelt sind, klingt dieser Ansatz zwar möglich, allerdings fehlen hierfür weitere Hinweise. Um zu näheren Erkenntnissen zu gelangen, müsste in der Theologischen Literatur nach Vorschriften für den Umgang mit der Nachgeburt gesucht werden. Allerdings wurden in den der vorgestellten Medicinalordnung sowie in der Hebammenordnung keinerlei Vorgaben beziehungsweise Verbote gefunden. Zudem geht die Autorin vorliegender Arbeit davon aus, dass die Nachgeburtsbestattungen in direktem Zusammenhang mit den volksmagischen Vorstellungen stehen, die sowohl in protestantischen als auch in katholischen Orten verbreitet waren (Vgl. Wiesensteig und Sindelfingen). Ein weiteres Indiz für diese These bildet das an Nachgeburtsbestattungen fundreiche Sindelfingen. Zwischen den Jahren 1562 und 1684 war es zu zahlreichen Hexenprozessen gekommen, in Folge dessen mindestens 16 Frauen als Hexen verurteilt und hingerichtet worden waren.¹⁴⁵

Obwohl die Befragungen keine Hinweise liefern konnten, ob im Landkreis Göppingen selbst Nachgeburtsbestattungen durchgeführt wurden, wird das Vorhandensein dieser Fundgattung auch in diesem Gebiet angenommen. Wie bereits erwähnt bildet die Landkreisebene für diese Thematik keine relevante Einheit. Zudem ist für die nur knapp außerhalb des Landkreises liegenden Orte Gussenstadt, Gerstetten und Kirchheim/Teck die Ausübung der Praktik auch in dieser Region archäologisch belegt. Außerdem liegt für das ehemalige Oberamt Geislingen ein schriftlicher Nachweis für das Vorhandensein der Nachgeburtsversorgung vor. Die für die Praktik der Nachgeburtsbestattungen so relevanten volksmagischen Vorstellungen waren im Gebiet des heutigen Landkreises Göppingen weit verbreitet und mit Wiesensteig befindet sich sogar eine Hochburg dieser abergläubischen Handlungen im Landkreis, was darauf schließen lässt, dass diese Praktik durchaus in der Region durchgeführt

¹⁴³ Ade – Schmid 2011, 234.

¹⁴⁴ Ebd., 235.

¹⁴⁵ Bindner 2013, 427.

worden sein muss. Außerdem gibt es keinen plausiblen Grund dafür, warum die Nachgeburt in dem fundleeren Raum nicht auch eine besondere Behandlung erfahren haben soll.

Bei den Kelleruntersuchungen im Ortskern von Hohenstadt fiel auf, dass direkt unter dem gewachsenen Boden die für die Schwäbische Alb so typische Kalksteinablagerung anfängt. Weiter finden sich auf der Albhochfläche in einigen Bereichen sogenannte Feuersteinlehme aus dem Pleistozän. Das Albvorland weist lehmige Tonböden auf.¹⁴⁶ Diese natürlichen Begebenheiten machen ein Vergraben der Plazenta im Kellerboden zwar nicht unmöglich, jedoch schwierig. Dies könnte ein möglicher Grund für das Fehlen archäologischer Funde in einigen Orten sein, die mit diesen Bodenbeschaffenheiten zu kämpfen haben. Berücksichtigt man die Annahme, dass das Vergraben der Nachgeburt schnell vonstattengehen musste, was eine schwierige Bodenbeschaffenheit verhindert, könnte dies eine Erklärung dafür liefern, warum in diesem Gebiet bisher keine solchen Funde gemacht werden konnten. Allerdings muss auch erwähnt werden, dass, besonders die Orte entlang der Fils, aber auch einzelne Ortschaften auf der Albhochfläche und entlang des Albraufs eine gute Bodenbeschaffenheit aufweisen.

In dem bereits mehrmals zitierten Ausschnitt aus den Aufsätzen des Pfarrers Höhn geht nicht deutlich hervor, ob die Nachgeburt im Keller oder unter der Dachtraufe vergraben wurde. Da das Vergraben im Keller in einigen Orten aufgrund der Geologie eher schwierig erscheint, klingt das Vergraben unter der Dachtraufe durchaus plausibel. Ebenso denkbar wäre aber auch ein Vergraben im Garten oder in der Scheune. Zudem wird in den schriftlichen Quellen die selten durchgeführte Art der Entsorgung in fließendem Gewässer aufgeführt, was für die Ortschaften entlang der unteren Fils, wo ein stärkerer Wasserlauf vorhanden ist, durchaus Sinn ergeben würde. Allerdings sind diese Versorgungsarten archäologisch sehr viel schwerer bis überhaupt nicht nachzuweisen und wurden im Landkreis bisher nicht in den Fokus genommen. Abschließend muss angemerkt werden, dass der aktuelle Forschungsstand trotz Präsenz der Kreisarchäologie bei relevanten Hausabrissen nicht repräsentativ ist und weitere systematische Untersuchungen für eine aussagekräftige Studie unbedingt von Nöten sind.

¹⁴⁶ Hegele 1987, 78.

Kapitel 6: Fazit und Diskussion

Nach der Vorstellung der Erkenntnisse, die mehrere wissenschaftliche Felder über die Nachgeburtsbestattungen gewonnen haben, soll an dieser Stelle noch einmal die eingangs aufgeworfene Frage, ob es sich bei der Praktik um einen Brauch oder um ein Ritual handelt, aufgegriffen werden. Eine Schwierigkeit der endgültigen Klärung dieser Diskussion liegt darin, dass die genauen Vorgänge der Handlung nicht bekannt sind. Aus diesem Grund kann keine aussagekräftige Zuordnung anhand des Charakteristikums der vorgeschriebenen Abläufe gemacht werden. Allerdings wurden die Absichten, die hinter den Nachgeburtsbestattungen liegen, ausführlich erörtert und dargestellt. Wie bereits erwähnt liegt ein weiteres Charakteristikum von Ritualen in dem Glauben an übersinnliche Mächte, was bei dem Vergraben der Nachgeburt in der Frühen Neuzeit die treibende Kraft bildete. Zudem diente die Praktik keinem „rational-technologischen Zweck“¹⁴⁷, was weiter für eine Einordnung in die Kategorie der Rituale spricht. In unserer heutigen Gesellschaft mag der Hintergrund der Handlung nicht mehr mit dem Aberglauben und volksmagischen Vorstellungen verknüpft sein, dennoch stellt sie für viele Frauen ein Ritual dar, mit dem Abschied von etwas genommen und der Beginn von etwas Neuem zelebriert wird. Ich habe den Eindruck, für Handlungen in unserer eigenen Gesellschaft verwenden wir lieber den Begriff *Brauch*, wohingegen wir *Ritual* mit uns fremden Gesellschaften verbinden, wobei immer eine exotische und magische Konnotation mitschwingt. Ein Brauch ist mit einer Tradition gleichzusetzen, die sich aber auf eine ganze Gesellschaft und nicht nur auf eine Familie bezieht. Möglicherweise handelt es sich bei der besonderen Behandlung der Plazenta um einen Brauch, da es eine lange Tradition hat, bei dem Vergraben der Nachgeburt allerdings um ein Ritual, da es einem vorgegebenen Muster folgt und eng mit dem Aberglauben verknüpft ist.

Als einen Grund für die allgemein nur sehr spärlich vertretenen Nachweise von Geburtsritualen in der Archäologie nennt Beausang die weit verbreitete Annahme von der Naturverbundenheit der prähistorischen Gesellschaften, das überholte Konzept der „noble savages“ den „edlen Wilden“, wie es in der Ethnologie genannt wird. Dabei wird davon ausgegangen, die Geburt habe für die frühen Gesellschaften eine weitaus unkompliziertere Sache dargestellt als für die Frauen der heutigen Gesellschaft, da sie mehr im Einklang mit der Natur und ihrem Körper gelebt hätten und die Frau instinktiv das Richtige gemacht und dabei auch keinerlei Schmerz verspürt hätte.¹⁴⁸ Dieses Konzept ist inzwischen vollständig überholt und veraltet. Obwohl die frühen Menschen in einer komplett anderen Umwelt und mit völlig anderen Lebensumständen umgehen mussten, dürfte auf der Hand liegen, dass auch für sie die Geburt etwas Außergewöhnliches und Besonderes darstellte. Zudem nahmen

¹⁴⁷ Kramer 2000, 210.

¹⁴⁸ Beausang 2005, 28.

Fruchtbarkeit, Fortpflanzung und damit auch das Fortleben der Gruppe in der damaligen Gesellschaft einen viel höheren Stellenwert ein als in der modernen Gesellschaft. Das zeigen uns nicht nur die Feldforschungen bei präindustriellen Kulturen, sondern auch die bereits vorgestellten Venus- und Kreuzfigurinen. Das Vorhandensein dieser Figurinen im archäologischen Fundkomplex zeigt, dass Themen wie Fruchtbarkeit, Schwangerschaft und Fortpflanzung die Menschen von Beginn an beschäftigt haben und eine wichtige Rolle im Kreislauf des Lebens einnahmen. Die Nutzung der Statuetten als eine Art Talisman, den man als Anhänger immer bei sich tragen kann, legt nahe, dass die Schwangerschaft auch den damaligen Menschen schon eine enorme Angst einflößte und sie sich dabei Unterstützung erhofft haben. Die mögliche Darstellung der Gebärhaltung der Frau auf Zypern, der während der Geburt von einer anderen Person unter die Arme gegriffen wird, zeigt, dass der Geburtsvorgang mehrere Menschen umfasste und von größerer Bedeutung war. Es lässt sich die Vermutung aufstellen, dass es zahlreiche weitere Objekte, die sich mit Schwangerschaft und Geburt in Verbindung bringen lassen, geben muss. Allerdings bin ich der Meinung, dass solche Objekte, vorwiegend in der Urgeschichte, oftmals auch schlichtweg übersehen, anders gedeutet oder als Gegenstände für magische Handlungen abgetan werden und sich nicht näher damit beschäftigt wird. Beausang bemängelt die Vorliebe der Archäologie, Objekte, die nicht eindeutig interpretiert oder zugeordnet werden können, mit exotischen Erklärungen zu versehen; es scheint schwer vorstellbar, dass die Menschen damals mit den gleichen Problemen und Ängsten wie wir zu kämpfen hatten: „[...] when meeting and relating to the unfamiliar and extraordinary in archaeology, there is a clear risk of retaining mythical and mystical view of the people from the past and ignoring other human aspects of the people long gone.“¹⁴⁹ Allerdings lassen sich Rituale auch unter der Kenntnis des Vorhandenseins solcher archäologisch deshalb nur sehr schwer nachweisen, da die Objekte, die hierfür genutzt wurden, oftmals organischer Natur waren und im archäologischen Befund deshalb meist nicht mehr nachweisbar sind: „Der archäologische Nachweis magischer Praktiken ist schwierig. Nur dort, wo diese an materielle Dinge gebunden sind, kann die archäologische Forschung ansetzen.“¹⁵⁰ Selbst die vorgestellten Nachgeburtbestattungen, die noch vor wenigen Jahrhunderten in unserer Region durchgeführt wurden und von denen wir bis heute Abwandlungen der alten Rituale finden, sind rein archäologisch sehr schwer zu interpretieren. Erst durch das Wissen aus den Aufsätzen des Pfarrers Höhn konnten die bereits in den 1940er Jahren aufgefundenen, in Hauskellern vergrabenen Tontöpfe als Nachgeburtstöpfe angesprochen werden. Dennoch bleibt anzumerken, dass auch unter Zuhilfenahme der Geschichtswissenschaften und der Ethnologie nicht alle Hintergründe und genauen Vorgänge der Nachgeburtbestattungen vollständig geklärt werden können, es bleiben immer Unklarheiten bestehen. Obwohl anzunehmen ist, dass die Nachgeburtbestattungen in ganz

¹⁴⁹ Beausang 2005, 68.

¹⁵⁰ Matthes 2011, 104.

Deutschland durchgeführt wurden, was durch entsprechende archäologische Funde belegt ist, findet sich eine eindeutige Konzentration der Fundstellen in dem Teil Deutschlands, wo erstmals eine Interpretation und eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen Funden stattfand. [Abb. 20-21] Ohne Wissen über damalige Rituale und Bräuche sieht man die Funde entweder überhaupt nicht oder deutet sie völlig anders. Dies zeigen auch die in Kapitel zwei vorgestellten Fundkomplexe aus Südschweden, die erst mit dem Wissen um Nachgeburtsbestattungen als mögliche solche interpretiert werden konnten. Matthes fasst diese Schwierigkeiten wie folgt zusammen: „Meistens sind Kenntnisse der volkskundlichen Überlieferung von magischen Ritualen notwendig, um ‚magische‘ Relikte in der Archäologie erkennen zu können“.¹⁵¹ Ich wage die These, ohne die Aufsätze des Pfarrers Höhn gäbe es auch in Südwestdeutschland deutlich weniger Funde von Nachgeburtsbestattungen. Doch auch in dieser Region weist die Forschung noch deutliche Lücken auf. So müssen unbedingt auch andere Arten der Nachgeburtsversorgung in Erwägung gezogen werden, von denen in den schriftlichen Quellen immer wieder die Rede ist. Vor allem in Regionen, in denen die geologischen Gegebenheiten ein Vergraben im Keller erschweren, müssen Hinweise auf andere Möglichkeiten gesucht werden. Schließlich bleibt noch zu erwähnen, dass eine Feindatierung der Keramik unbedingt von Nöten ist, um ein genaueres Bild von der zeitlichen Eingrenzung der Nachgeburtsbestattungen zu erhalten.

Ich plädiere für ein genaueres Hinsehen, für das Einnehmen einer anderen Sichtweise und für das Sich-Öffnen für andere Möglichkeiten von Plazentaversorgungen, statt dem routinemäßigen Absuchen der Kellerecken. Möglicherweise wurde in manchen Fällen auch in der Kellermitte bestattet? Ebenso hilfreich bei der Suche nach Geburtsritualen sowohl in der Ur- und Frühgeschichte als auch in der Frühen Neuzeit ist das Einbeziehen der Geschichtswissenschaften und der Ethnologie. Bei der Beschäftigung mit anderen Gesellschaften stoßen wir auf eine Vielzahl an unterschiedlichen Ritualen, die die Felder Fruchtbarkeit, Schwangerschaft und Geburt umfassen. Haben wir Kenntnisse davon, wie solche Rituale aussehen, öffnet dies unseren Blick und wir sehen Funde, die wir im ersten Moment nicht einordnen können, mit anderen Augen. Wie Goethe einst sagte: Man sieht nur, was man weiß.“

¹⁵¹ Matthes 2011, 104.

Literaturverzeichnis

Ade – Schmid 2011

D. Ade – B. Schmid, Wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Der Brauch der Nachgeburtsbestattung, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit 23, 2011, 227-236

Ade-Rademacher 1997

D. Ade-Rademacher, „...ein neuer, mit Deckel bedeckter Hafen...“. Die Gefäße und das Problem der Datierung neuzeitlicher Keramik, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 1997) 26-38

Ade-Rademacher – Sartorius 1997

D. Ade-Rademacher – K. Sartorius, „...wo weder Sonne noch Mond hinscheint...“. Die archäologischen Befunde, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 1997) 17-25.

Auge 2004

O. Auge, Rechberger Hexenprozesse im 16. und 17. Jahrhundert, in: Karl Weber (Hrsg.), Rechberg. Ein Heimatbuch (Schwäbisch Gmünd 2004) 101-112

Auge 1995

O. Auge, Hexenwerk und Zauberei – der Umgang mit dem Delikt der Hexerei im württembergischen Amt Göppingen (1562-1755), in: W. Ziegler (Hrsg.), Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Landkreis Göppingen Band 5 (Göppingen 1995), 83-123

Bächtold-Schäubli 1987

H. Bächtold-Schäubli (Hrsg.), Nachgeburts, Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens Band 6 (Berlin, New York 1987), 759-766

Beausang 2005

E. Beausang, Childbirth and Mothering in Archaeology (Göteborg 2005)

Bindner 2013

A. Bindner, „...mit dem feuer vom leben zum tod...“. Hexenverfolgung in Sindelfingen, in: H. Zecha (Hrsg.) Sindelfingen und seine Altstadt. Ein verborgener Schatz (Sindelfingen 2013), 427-448

Burenhult 2004

G. Burenhult: Die Venus-Figurinen in: G. Burenhult, Die Frühgeschichte der Menschheit. Menschen der Urzeit. Von den Anfängen bis zur Bronzezeit (Köln 2004) 102-103

Burger u. a. 1997

J. Burger – B. Großkopf – S. Hummel – B. Herrmann, Zum Nachweis menschlicher DNA aus Nachgeburtsbestattungen, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönningheim 1997), 82-83.

Burns 2014

E. Burns, More Than Clinical Waste? Placenta Rituals Among Australian Home Birthing Women, The Journal of Perinatal Education, 23(1), 41–49, <http://dx.doi.org/10.1891/1058-1243.23.1.41>

Chimielewski-Hagius 2004

A. Chimielewski-Hagius, ‚Wider alle Hexerei und Teufelswerk...‘. Vom alltagsmagischen Umgang mit Hexen, Geistern und Dämonen, in: S. Lorentz – J. M. Schmidt, Wider alle Hexerei und Teufelswerk. Die Europäische Hexenverfolgung und ihre Auswirkungen auf Südwestdeutschland (2004 Ostfildern), 155-166

Cotta 1843

Cotta, Württembergische Medicinalordnung 1755, Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze 1727-1805 14, 1843

Dalacker 2017

S. Dalacker, Überlegungen zum Zusammenhang von Nachgeburtstöpfen und Reformation. Aberglaube bei den frühen Protestanten, DenkmlPflBadWürt 46, April 2017, 257-261

Davidson 1985

J. R. Davidson, The Shadow of Life. Psychological Explanations for Placenta Rituals, Culture, Medicine and Psychiatry 9 (1985), 75-92

Franz – Nösler 2016

A. Franz – D. Nösler, Die Archäologie der Angst, AiD 5/2016, 62-65

Frieser 2003

B. Frieser, Wodurch das Kind fruchtbar an Tugend und Wissen wird. Nachgeburtsbestattung aus einem Bauernhaus in Deutenheim, Mittelfranken, in: Aspekte des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage (Bonn 2003), 140-145

Gedak und Meurer 2009

A. Gedak – Maria Meurer (Hrsg.), Als die Hebamme noch mit dem Fahrrad kam. Das Hebammenwesen im Kreis Heinsberg (Erkelenz 2009)

Griesinger 1973

Th. Griesinger, Württemberg. Nach seiner Vergangenheit in Land und Leuten (Frankfurt/Main 1973; Nachdr. 1866)

Hegele 1987

A. Hegele: Zur Geologie des Landkreises Göppingen (Göppingen 1987), 17-74

Hochfürstlich Markgräflisch-Badische Hebammen-Ordnung oder Instruction

Hochfürstlich Markgräflisch- Badische Hebammen-Ordnung oder Instruction (Karlsruhe 1795), 1-80; Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., X 683

Höhn 1980

H. Höhn, Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit, in: K. Bohnenberger (Hrsg.), Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg: Glaube – Brauch – Heilkunde ⁴(Stuttgart 1980) 69-80

Korolkova – Loiko 1997

L. V. Korolkova – L. M. Loiko, Bestattungsritus der Nachgeburt bei den Völkern Russlands Ende des 19. bis Anfang des 20. Jhs (europäisches Russland, Kaukasus, Mittelasien, Sibirien), in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 44-50.

Kramer 2000

Fritz W. Kramer „Ritual“ in: Bernhard Streck, Wörterbuch der Ethnologie“ (Wuppertal 2000) S. 210-213

Kuntner 1997

L. Kuntner, Kulturvergleich der Nachgeburtsbestattung, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 38-43

Lang 1995

W. Lang, Haus- und Stadtgeschichte aus Latrinen und Kellern. Archäologische Untersuchungen in Geislingen/Steige, Hauptstraße 23, in: W. Ziegler (Hrsg.) Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Landkreis Göppingen Band 5 (Göppingen 1995), 9-30

Lorenz 1994

S. Lorenz (Hrsg.) „Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten – Katalogband (Karlsruhe 1994)

Marstaller 2011

T. Marstaller, Nachgeburtsstöpfle im Zehnthof von Entringen, AAusgrBadWürt 2011, 204-208

Matthes 2011

Ch. Matthes, Magische Rituale als Volksmedizin. Der Glaube neben dem Glauben. Zu den frühneuzeitlichen Gefäßdeponierungen in Zeicha, Sachsen, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit 23, 2011, 237-249

Otto 1997

B. Otto, Eine volkskundliche Spurensuche, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 12-20

Otto 1996

B. Otto, Bürden – Mutterkuchen – Nachgeburts. Eine volkskundliche Spurensuche nach der Plazenta (Tübingen 1996) (unveröffentlichtes Manuskript)

Rademacher 2001

R. Rademacher, Baubegleitende archäologische Untersuchungen in Sindelfingen, Kreis Böblingen, AAusgrBadWürt 2001 (Stuttgart 2002), 216-218

Rademacher 1997

R. Rademacher, Neuzeitliche Nachgeburtbestattungen in Sindelfingen, Lkr. Böblingen. Archäologische Befundsituation und Datierung der Keramik, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 26-37

Rademacher – Waidelich 1996

R. Rademacher – D. Waidelich, Nachweise für den rituellen Umgang mit Nachgeburten. Archäologische, archäometrische und volkskundliche Untersuchungen an Keramikfunden aus Sindelfingen, Lkr. Böblingen, in: Sonderdruck aus Fundberichte aus Baden-Württemberg 21, 1996, 620-686

Rademacher 1991

R. Rademacher, Zur Deutung von Funden neuzeitlicher Henkeltöpfe aus dem Kellerboden des Hauses Stiftstraße 2 in Sindelfingen, in: Sindelfinger Fundstücke. Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Festschrift Eugen Schempp (Sindelfingen 1991), 64-68

Raphael 2009

R. G. R. Raphael, Father-Daughter Placenta Planting Ritual. Jewish Feminists and Our Fathers, Bridges Vol. 14, No. 1 (Spring, 2009), 23-24

Rehm 1997

S. Rehm, Die Bedeutung der Todesgöttin und der Nachgeburtsbestattung im Neolithikum im Werk von Marija Gimbutas in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 65-70

Sartorius 1997

K. Sartorius, Die Entdeckung der Nachgeburtsbestattung und ihre Folgen, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 21-25

Sartorius – Beitler 1997

K. Sartorius – U. Beitler, Mausefalle, Bauopfer oder Nachgeburtstopf. Zur Forschungsgeschichte eines vergessenen Brauches, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36, 1997, 11-13

Schad 1997

W. Schad, Die Bedeutung der Plazenta in anthroposophischer Sicht, in: K. Sartorius (Hrsg.), „Damit's Kind g'sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht (Bönnigheim 1997), 59-64

Schild 1994

W. Schild, Hexenglaube, Hexenbegriff und Hexenphantasie, in: Sönke Lorenz (Hrsg.), Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten – Begleitband zur Ausstellung (Karlsruhe 1994), 11-37

Seidel 2003

S. Seidel, „Kindermund tut (nicht immer) Wahrheit und“. Betrachtung zur Rolle der Kinder in europäischen Hexenprozessen (unter Berücksichtigung südosteuropäischer Magievorstellungen) (Graz 2003)

Stadtarchiv Geislingen

Stadtarchiv Geislingen, Vor 400 Jahren: Am 14. Juni 1616 wurde Anna Übelhör aus Aufhausen in Ulm als Hexe verbrannt, Zeitpunkte der Stadtgeschichte 2016, 2-7

Stadtarchiv Reutlingen

Stadtarchiv Reutlingen, A 2 f (Hexenprozesse) Nr. 7861

Steel 2004

L. Steel, *Cyprus before History. From the Earliest Settlers to the End of the Bronze Age* (London 2004)

Tchuitcheu 2010

J. K. Tchuitcheu, *Die Versorgung der menschlichen Nachgeburt als Spiegel ihres ethno-medizinischen Stellenwertes weltweit* (Kamerun 2010)

Thebefius 1779

J. E. Thebefius, *Hebammenkunst* (Leipzig 1779)

Vagnetti 1991

A. Vagnetti, *Stone Sculpture in Chalcolithic Cyprus*, *Bulletin of the American Schools of Oriental Research*, 1991, 139-151

Waidelich 1991

D. Waidelich, *Chemische Untersuchungen an Nachgeburtsgefäßen aus dem Haus Stiftstraße 2 in Sindelfingen*, in: *Sindelfinger Fundstücke. Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Eugen Schempp* (Sindelfingen 1991) 69-71

Weih's u. a., 1999

M. Weih's – Ch. Schaetz – D. Bönsch „*Bauhistorische Voruntersuchungen: Kelleranlage der Gebäude Schulstraße 11 und Kirchstraße 6 – Areal Rathaus in Göppingen*“ (Altenriet 1999) 1-10

Abbildungen

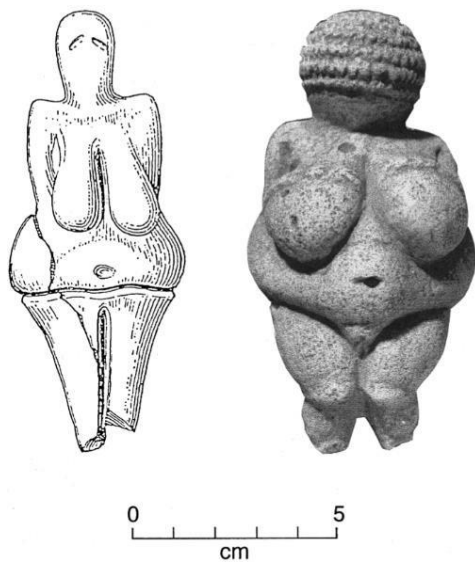


Abbildung 1: rechts: Venus von Dolni Vestonice; links: Venus von Willendorf; Soffer u. a. 2000, 515.



Abbildung 2: Yialia Figurine, Zypern; Vagnetti 1991, 141.



Abbildung 3: Verteilung der Gefäße in Zeicha; Matthes 2011, 242 Abb. 2

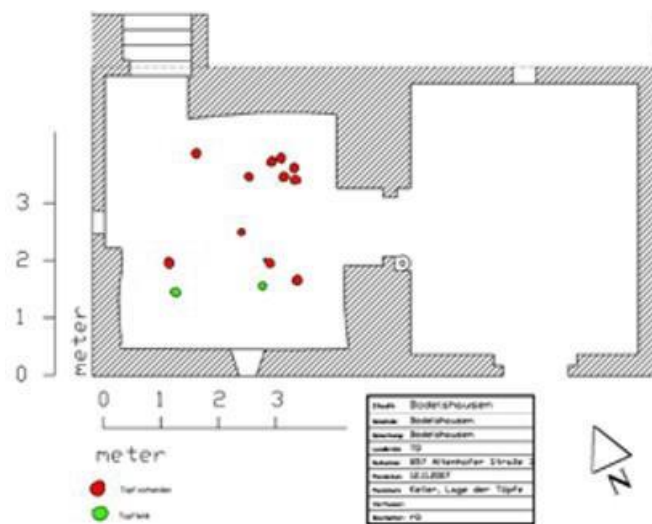


Abbildung 4: Verteilung der Gefäße im Keller Altenhoferstraße 3, Bodelshausen; Ade – Schmid 2011, 228, Abb. 4

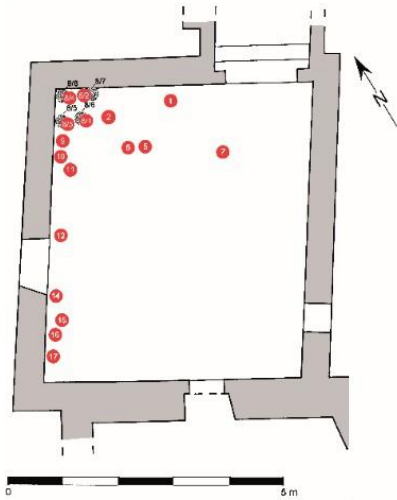


Abbildung 5: Verteilung der Gefäße im Keller Stiftstraße 2, Sindelfingen; Rademacher – Waidelich 1996, 627



Abbildung 6: Horizontal und in Seitenlänge vergrabene Gefäße, Stiftstraße 2, Sindelfingen;

Foto: Reinhard Rademacher



Abbildung 7: Das Gefäß wurde mit einem Tondeckel abgedeckt;

Foto: Stadtmuseum Sindelfingen



Abbildung 8: In Seitenlage vergrabenes Gefäß mit Steinabdeckung;

Foto: Reinhard Rademacher



Abbildung 9: Vier übereinander vergrabene Töpfe, Altenhoferstraße 3, Bönnigheim; Ade – Schmid 2011, 231 Abb. 11



Abbildung 10: Pfählung eines in Seitenlage vergrabenen Topfes durch ein Vierkantholz, Stumpengasse 6 Sindelfingen;

Foto: Reinhard Rademacher



Abbildung 11: Im oberen Teil des unteren Fundkomplexes ist eine Eingrenzung durch einen Sand- und einen Ziegelstein zu erkennen, Stumpengasse 6, Sindelfingen;

Foto: Reinhard Rademacher

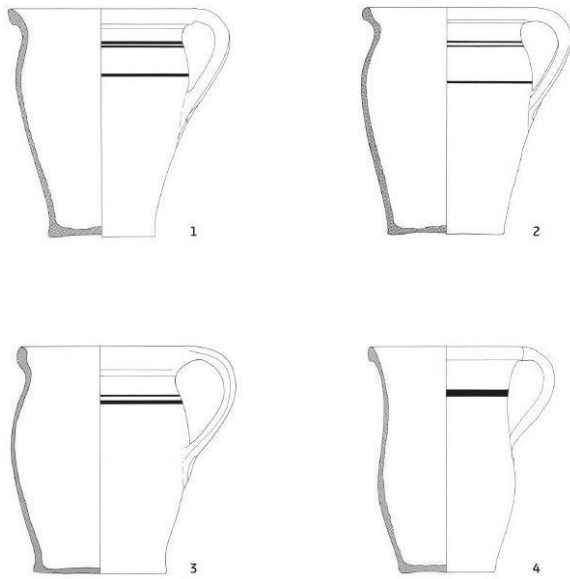


Abbildung 12: Die vier Sindelfinger Gefäßstypen;
Rademacher – Waidelich 1996, Umsetzung Katja Bode



Abbildung 13: Bruchstück eines Gefäßes mit den
Initialen MP

Foto: Katja Bode



Abbildung 14: Vollständiges Gefäß mit
den Initialen IG auf dem Gefäßhals

Foto: Katja Bode



Abbildung 15: Das Gefäß weist am Henkel eingeritzte Initialen auf

Foto: Stadtmuseum Sindelfingen



Abbildung 16: Gefäß mit den in weißer Malengobe aufgemalten Initialen MBD

Foto: Tarek Musleh, Sindelfingen

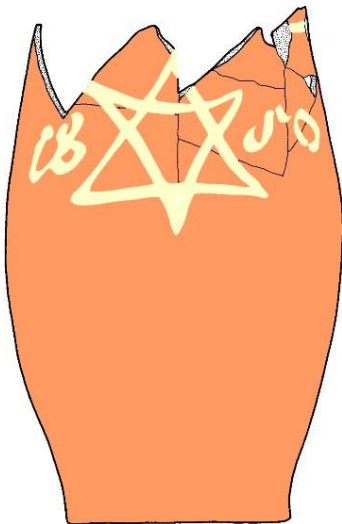


Abbildung 17: Zeichnung eines Gefäßes mit aufgemaltem Hexagramm aus der Ringstraße 25, Bönningheim

Zeichnung: Ade-Rademacher

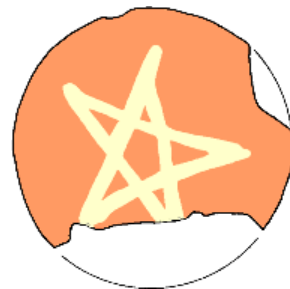


Abbildung 18: Zeichnung eines Gefäßes mit aufgemaltem Pentagramm/Drudenfuß aus Kirchheim/Teck

Zeichnung: Ade-Rademacher



Abbildung 19: links: älteres Gefäß mit Innenglasur im Randbereich; rechts: jüngeres Gefäß mit beidseitiger Glasur in der frühen grünen Farbe

Foto: Katja Bode

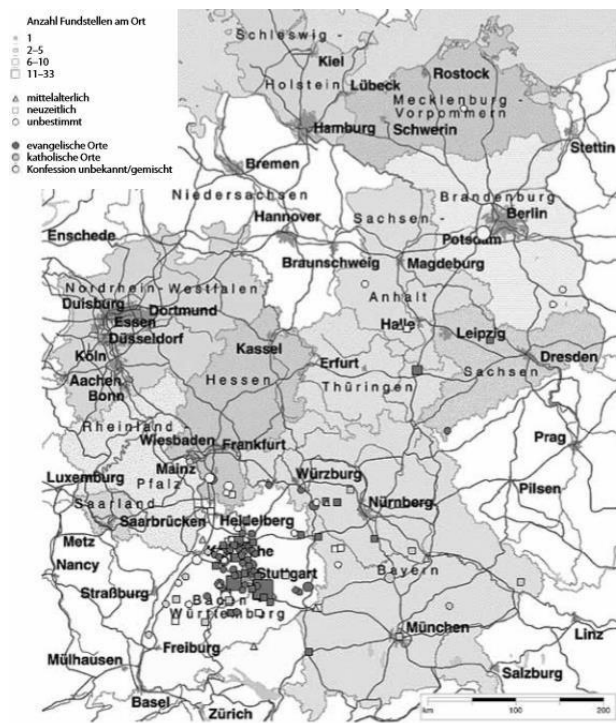


Abbildung 20: Karte mit den bisherigen Fundorten von Nachgeburtsbestattungen in Deutschland, Stand 2011. Es fällt eine deutliche Konzentration auf Südwestdeutschland auf; Ade – Schmid 2011, 231

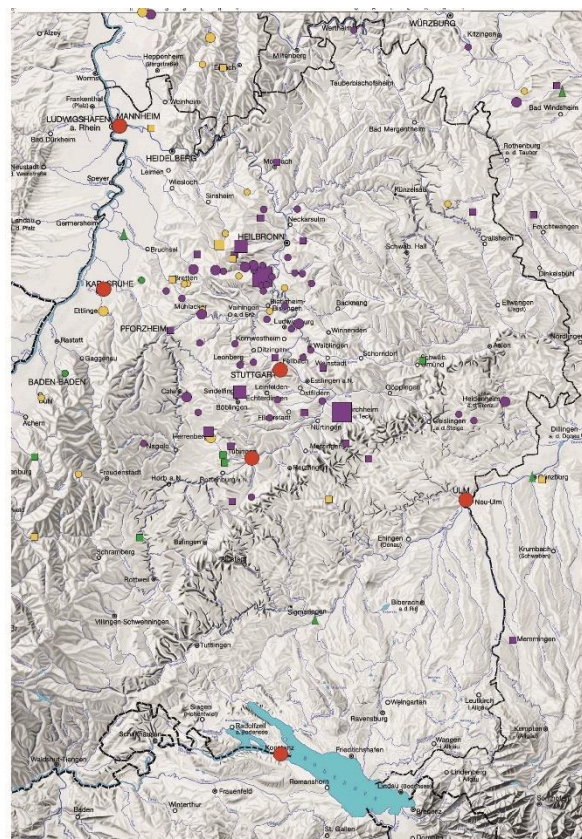


Abbildung 21: Karte mit den bisherigen Fundorten in Südwestdeutschland, Stand 2013

Kartierung: Andreas Wilmy



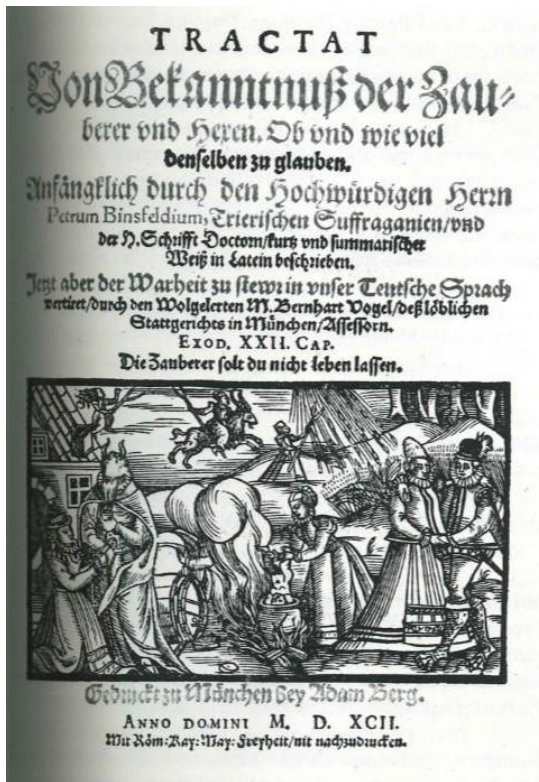


Abbildung 22: Flugblatt aus dem Jahr 1652. In der Mitte des Bildes ist zu sehen, wie ein Neugeborenes in einen Topf, der über einem Feuer steht, gesteckt wird; Lorenz 1994, 99



Abbildung 23: „Hexen“ beim Wettermachen. Unter dem Kochtopf sind Leichen(teile) zu sehen; Lorenz 1994, 121



Abbildung 24: Kinderwiege mit Drudenfuß; Lorenz 1994, 29

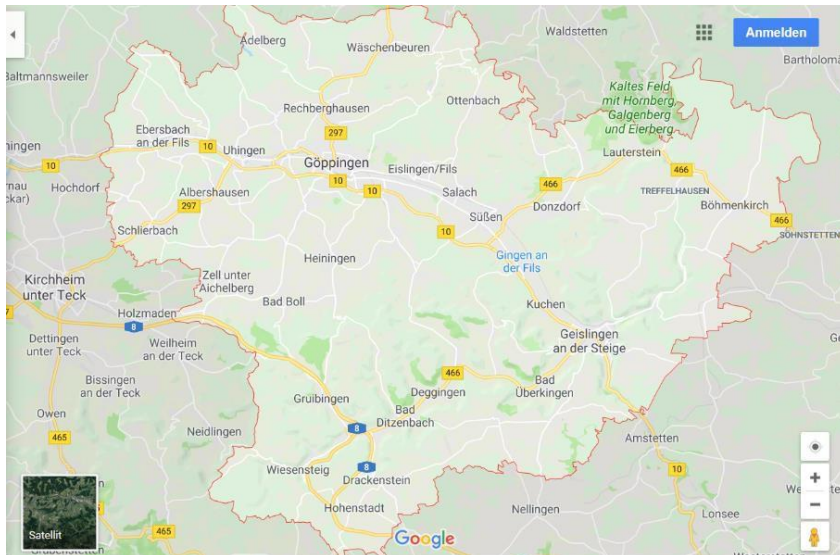


Abbildung 25: Übersichtsplan
Landkreis Göttingen; Google Maps

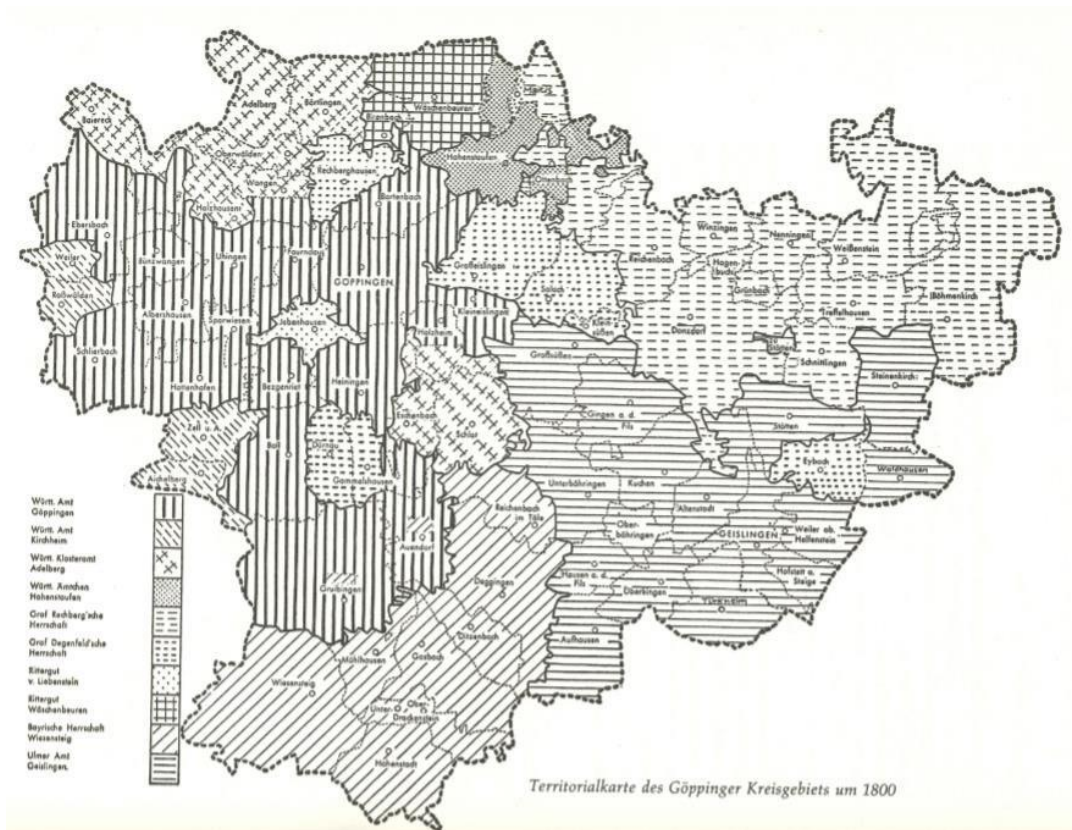


Abbildung 26: Karte mit den ehemaligen Territorien des heutigen Landkreis Göttingen; Goes 1973, 52



Abbildung 27: Karte ehemaliges Oberamt Geislingen mit seinen Dörfern und Gemeinden;
https://de.wikipedia.org/wiki/Oberamt_Geislingen#/media/Datei:MkDE-wt_Geislingen.svg



Abbildung 28: Mit Steinplatten ausgelegter fundleerer Keller in Schlierbach, Hölzerstraße 20;

Foto: Kreisarchäologie Göppingen



Abbildung 29: Fundleere Kellerecke in Ebersbach;

Foto: Kreisarchäologie Göppingen



Abbildung 30/31: Kalksteinablagerungen in den Kellern in Hohenstadt;

Foto: Evi Kletti



Abbildungsverzeichnis

Ade – Schmid 2011

D. Ade – B. Schmid, Wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Der Brauch der Nachgeburtsbestattung, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit 23, 2011, 228 Abb. 4; 231 Abb. 9; 231 Abb. 11

Goes 1973

P. Goes (Hg.) „Der Kreis Göppingen“ (Stuttgart und Aalen 1973), 52 Abb. 1

Lorenz 1994

S. Lorenz (Hrsg.) „Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten – Katalogband (Karlsruhe 1994), 29 Abb. 22b; 99 Abb. 187; 150 Abb. 208

Rademacher – Waidelich 1996

R. Rademacher – D. Waidelich, Nachweise für den rituellen Umgang mit Nachgeburten. Archäologische, archäometrische und volkskundliche Untersuchungen an Keramikfunden aus Sindelfingen, Lkr. Böblingen, Sonderdruck aus Fundberichte aus Baden-Württemberg Band 21, 1996, 627 Abb. 6; 664 Abb. 18; 667 Abb. 20; 680 Abb. 31

Soffer u. a. 2000

O. Soffer – J. M. Adovasio – D. C. Hyland, The 'Venus' Figurines. Textiles, Gender and Status in the Upper Paleolithic, Current Anthropology, Vol. 41, No. 4, 2000, 515

Vagnetti 1991

A. Vagnetti, Stone Sculpture in Chalcolithic Cyprus, Bulletin of the American Schools of Oriental Research, 1991, 141 Abb. 1